Fohr.

Bg. o 190 J. He.

VI 352.

Hні. Leipz. Lit. Z. 1824. N. 184.

Das Leben

des Malers

Karl Fohr,

zunächst

für dessen Freunde und Bekannte

geschrieben

vom

Professor Dr. Ph. Dieffenbach.

Multis ille bonis flebilis occidit.
Horat.

Darmstadt 1823.

Verlag von Joh. Wilh. Heyer.

Jl

Ihrer Hoheit

der durchlauchtigsten

Gros- und Erbprinzessinn

von Hessen

u. s. w., u. s. w.

unterthänigst gewidmet

vom

Verfasser.

Durchlauchtigste Fürstinn,

Gnädigste Frau,

Ew. Hoheit haben, zu einer Zeit, wo der junge Künstler Fohr des Schutzes und der Unterstützung ganz besonders bedurfte, Sich so huldreich desselben angenommen, so liebevoll für ihn gesorgt, daß Ihnen zum Lohne der herrlichste

Erfolg Ihre Bemühungen hätte krönen müssen. Aber das Schicksal wollte nicht, daß Sie für das, was Sie an ihm gethan, einen andern Dank ärndteten, als den, der in der Brust des edeln Menschen wohl auch süß ist: das Bewußtseyn eines Menschen irdisches Glück begründet zu haben. Ach! nur auf kurze Zeit! Gerade da dasselbe begründet war und er als Künstler begann, einen Namen zu erhalten — rissen die Wellen des Tiberstromes ihn dahin. —

Indem ich es wage, die Biographie des unglücklichen Jünglings ehrfurchtsvoll Ew. Hoheit zu Füßen zu legen, fühl' ich in meinem Innern den Beruf, — der Freund für den Freund, — den Dank auszusprechen, von dem er durchdrungen war, als er noch unter uns wandelte, den er tief fühlte, ohne ihm, dem Wort-Armen, Worte geben zu können. Möge Ihnen das Wesen, das in unsere sterblichen Hüllen den Funken des Ewigen legte, in Ihren Kindern,

zu deren Aufblühen auch mein Herz mit Wonne blickt, seinen Seegen geben für das, was Sie dem Seligen erwiesen!

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Ew. Hoheit,

meiner gnädigsten Fürstinn

unterthänigster

Ph. Dieffenbach.

Vorwort.

Was mir von dem Leben und Charakter des uns so früh entrissenen Künstlers Karl Fohr theils durch persönlichen Umgang mit ihm, theils durch liebevolle Mittheilung der Seinigen, zugekommen ist, dies öffentlich bekannt zu machen, möchte seinen zahlreichen Freunden vielleicht eben so angenehm seyn, als das

Aufzeichnen meinem Herzen einen gewissen Trost bei dem Schmerze über seinen Verlust gewährte. Seit ich die erschütternde Nachricht von seinem Tode vernommen, hab' ich nur einigen Bekannten in meiner Nähe den Gram, welchen mir derselbe verursachte, mittheilen können. Meine neuerliche Anwesenheit in Heidelberg hatte die alte Wunde aufs Neue schmerzhaft geöffnet, und ich wußte kein linderndes Heilmittel dagegen, als öffentlich auszusprechen, was ich fühle für ihn und gefühlt habe. Denn der Kummer, welcher sich in der Brust vergräbt, ist doppelt groß gegen den, der sich mittheilen kann. Daß Andere, wenn auch nicht sehr viele, mit mir fühlen, davon bin ich um so mehr überzeugt, als ich

weiß, daß der Abgeschiedene innige Freunde gehabt — nicht allein unter Jünglingen seines Alters, sondern auch unter älteren würdigen Männern, und mehrerer edler Beschützer und Beförderer unter Künstlern und Kunstkennern, selbst unter Personen aus den höchsten Ständen, sich rühmen konnte. Für diese allein schreib' ich, und darum darf ich auch den Vorwurf nicht fürchten, als theile ich Manches mit, was des Aufbewahrens nicht werth sey; denn dem Freunde und Bekannten hat Alles Werth, was man von dem Verstorbenen erfahren kann, sey's auch eine kleine Schwäche, deren er sich zu Schulden kommen lassen; ja oft bringt eine solche das Bild des Abwesenden noch um so lebhafter vor die Seele. —

Für das große Publikum mögen diese Bogen weniger Werth haben: sie enthalten ja keine Biographie eines der Weltgeschichte angehörenden Mannes; sie geben keine Aufschlüsse über diese oder jene bisher dunkel gebliebene Begebenheit; sie gehören darum der Historie nicht an.

Die wahre Würde dieser hab' genugsam kennen gelernt, daß ich, den das Schicksal so stellte, um weder selbst die neueren großen Begebenheiten, die ihr angehören, in ihrer Tiefe erschauen und der Nachwelt mittheilen zu können, noch den Quellen der früheren nahe zu seyn, mich bescheide, was andere gegeben, dankbar zu nehmen, und, so sehr ich

für sie begeistert bin, fühle, daß, wenn die Historie für uns das werden soll, was sie den Alten war, nur derjenige reden darf, den seltne Gaben über die Andern stellten, wie den Vater Herodot und den großen Thucydides und Wenige nach ihnen bis auf uns, und nur derjenige das Gesprochene ganz versteht, der über Eigennutz und niedere Leidenschaft erhaben, das große Ganze, die Menschheit, erkennt, wovon er ein Glied ist, und in dem Gange der Welt eine Vorsehung schaut, die Alles lenkt.

Wenn aber diese Blätter keine wirkliche Biographie darstellen, so wird auch der gewöhnliche Maasstab für eine solche nicht an

sie zu legen seyn. Ich bin zufrieden, wenn meine deutschen Mitbrüder nur das Daseyn eines Jünglings erfahren, auf welchen das Vaterland, wäre er zehn Jahre länger am Leben geblieben, hätte stolz seyn und welchen es kühn unter die ersten Künstler hätte setzen können. Jetzt aber zeugen nur wenige Fragmente, daß man Ursache habe, den Untergang eines großen Talentes zu betrauern. — Mehr bedarf es für das größere Publikum nicht, und eben darum schien auch der Inhalt dieser Blätter keineswegs geeignet für solche literarische Anstalten, die, wie die Brockhausischen Zeitgenossen, nur den Biographien und Charakteristiken solcher Männer (und Frauen) bestimmt sind, welche »in einem großen Kreise

bedeutend und wirksam waren oder sind, auf irgend eine Weise, durch ihre Stellung in der Gesellschaft, durch ungemeinen Geist und weit verbreitete Wirksamkeit, durch ihre Meisterschaft in einem Zweige des Lebens,« (einer solchen war allerdings unser Freund nahe; wäre ihm nur ein längeres Ziel gesteckt gewesen;) »durch große Tugenden oder Irrthümer hervortraten.«*)

Mir sey genug, dem Verstorbenen ein, wenn auch geringes Denkmal gesetzt, seinen Freunden aber das Andenken an den Freund erneuert und ihnen die schmerzliche Versicherung wiederholt zu haben, daß sie an ihm

*) Man vergl. die Ankündigung der Z. G.

einen biederen, redlichen deutschen Mann, einen tief und zartfühlenden Freund verloren haben. Seine Asche ruhe sanft an jener Pyramide des Cestius, ferne zwar vom Vaterlande, doch nahe einigen Landsleuten, die auch das Schicksal in jener einst stolzen Hauptstadt der Welt ereilte!

Friedberg im Febr. 1823.

Ph. D.

Karl Fohrs

Leben.

§. 1.

Es war eine Zeit, wo die Menschen keinen höheren und edleren Genuß kannten, als sich zu weiden an den schönen Formen, welche die Künstler geschaffen; eine Zeit, wo die Reichen sich gerne eines großen Theiles ihrer Güter begaben, um in den Tempeln, oder auf öffentlichen Plätzen, oder in den Hallen ihre Götter und Helden dargestellt zu sehen. In solchen Verhältnissen war es dem Kunst-Genie nicht schwer, sich empor zu arbeiten und durch seine Werke die Unsterblichkeit zu erringen. Als diese Welt — die griechische — nicht mehr war, und nach ihr die, welche von derselben die schönen Formen gelernt, die römische — auch untergieng, da bewirkte der fromme Sinn, welchen das Christenthum einhauchte, daß von Neuem die Künste, die untergegangen zu seyn schienen,

auflebten. Es erhoben sich Tempel, die uns noch jetzt mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen, die wir nur anstaunen, nicht aufrichten können; deren Inneres prangt von ausgezeichneten Bildern und Bildsäulen. Auch diese Zeit war dem Kunst-Genie günstig: der Maler, der Bildhauer, der Baumeister — alle fanden Gelegenheit zu arbeiten, die Besseren, die Theilnahme und Bewunderung der Mit- und Nachwelt zu erregen. Doch auch diese fromm-freigebige Zeit, die in dem deutschen Volke herrliche Früchte trug, ist vorüber; der kalte Verstand siegte über den dunkeln Glauben, und mit jenem schlich sich die Selbstsucht ein, welche allem Großen gram ist. Die Tempel wurden klein und leer, wie von Menschen, so von Kunstwerken. Aber die Wohnungen der wenigen Menschen, welche das Glück ganz besonders begünstigte, wurden Palläste und der Sammelplatz dessen, was alte und neue Kunst schuf. Wohl dieser, wenn solches überall und von Allen zu sagen ist! Da indessen die Liebe und Schätzung der Kunst schon einen gewissen Grad von Bildung voraussetzt, den

nicht Jeder, welcher im Besitze von Reichthum ist, erreicht; so läßt sich's nicht wundern, daß der Künstler immer weniger wurden. Das Talent geht unter, ohne Früchte getragen zu haben, wenn nicht besonderes Glück dasselbe begünstigt. In unserm Vaterlande, wo außer den Fürsten (selbst diesen nicht immer, wenn in den Jahren des Kriegs persönliche Sparsamkeit noth that) nur Wenigen vergönnt ist, die Künstler zu belohnen und junge Männer, welche Anlagen verrathen, hervor zu ziehen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihr Talent zu entwickeln, ist dies so oft und vielleicht noch öfter der Fall, als in manchen andern Ländern Europa's, und der junge Mann, dessen Leben ich zu beschreiben willens bin, würde, wie Viele seines Gleichen, unentwickelt von dem großen Strome fortgerissen worden seyn, wenn nicht die Umstände sich so ganz eigen gefügt hätten, daß er, der es am wenigsten hoffen konnte, einen mächtigen Schutz erhielt.

Während so die äußeren Verhältnisse, die in verschiedenen Zeiten wohlthätig oder störend auf die Künste einwirken, für ihn eine

unerwartet günstige Wendung nahmen, wirkten noch andere Ursachen wohlthätig auf ihn ein. Geht man nämlich die Geschichte der Künste und Künstler durch, so wird man neben jenen oben berührten äußeren Verhältnissen noch andere finden, welche wir, im Gegensatze von jenen, innere nennen wollen und die zum Flor oder Verfalle der Künste mächtig beitragen. Wenn der freie Geist sich kräftig entwickelt und herrliche Früchte trägt, so zehrt der gefesselte ab; eine Wahrheit, welche sich Jedem offenbart, der die Geschichte zur Lehrerinn wählt, und welche sich auch in der Geschichte der Kunst bewährt findet. Nie konnte in Aegypten die Bildhauerkunst das werden, was sie in Griechenland wurde, weil dem Künstler bei Bildung der Formen Fesseln angelegt waren. Die byzantinischen Maler konnten einzelne schöne Gesichter hervorbringen; aber die Freiheit fehlte ihnen, um sich unsterblich zu machen, wie die Griechen der alten Welt, wie später die Italiäner. — Nicht Staatsgesetze oder Sitten sind es allein, welche solche Fesseln schmieden; die größten Feinde hat die Kunst

in den Künstlern selbst. Wo sie aufhören, der Natur zu folgen, oder doch denen, welche ihrer Ideale nach der Natur formten; wo Manier eintritt, da ist die Freiheit dahin: die Talente müssen einer verderblichen Mode huldigen und schwer wird der Einzelne es wagen, wider den Strom zu schwimmen. Welche Hindernisse hatte Canova in seinen Jünglings-Jahren zu besiegen gehabt! Und wie viele Andere mögen ihnen unterlegen haben! Wir haben weit mehr Beispiele, daß der, welcher dem Einen Ziele, das er sich vorgesteckt, mit beharrlichem Sinne entgegenarbeitete, endlich über ungünstige äußere Verhältnisse siegte, als über die mit eisernem Zepter herrschende Manier. Der Alten, eines Quintin Messis, welcher als Schmied an dem Ambos anfieng, oder der Auswärtigen nicht zu gedenken, haben wir bei unsern Landsleuten Beweise genug zur Bestätigung des Gesagten, daß dem wahren Genie äußere Hindernisse nicht unüberwindlich sind. Wer hätte in Wille, dem Müllerjungen auf der Obermühle bei Gießen, den großen Kupferstecher geahndet, welcher er endlich wurde? Wer hätte

geglaubt, daß Koch, der jetzt in Rom als gefeierter Landschaftsmaler lebt, ein solcher Künstler werden würde, als er die Schaafe hütete?

Das war das Glück für unsern Freund, daß er, den äußere Umstände begünstigten, der die Natur zur Lehrmeisterinn hatte, nicht der Herrschaft der Manier unterworfen werden konnte, wenn wirklich eine in Deutschland herrschte.

Indem sich so alles für ihn günstig gestaltet hatte, daß sein Talent mit Riesenschritten in der Ausbildung vorwärts eilte — da riß sein Faden. Aber wer kann wagen, gegen den Unerforschlichen aufzutreten mit kühner Frage: Warum? — Wir wenden uns ab von diesem Dunkel, wohin kein Sterblicher je die Fackel bringen wird, und erzählen, was wir seinen Freunden versprochen, und was wir den Manen des Verblichenen schuldig zu seyn glauben, das Interessanteste aus seinem kurzen Leben.

§. 2.

Fohrs Eltern und erste Jugendjahre.

Die Eltern unsers Freundes stammen beide aus Ladenburg, jenem uralten Städtchen (am rechten Neckar-Ufer), welches fast in der Mitte zwischen Mannheim und Heidelberg liegt und dessen stolze Kirche schon von Weitem die Blicke des Reisenden auf sich zieht. Der Vater, Jakob Fohr, geboren im Jahr 1742, hatte sich in seinen Jünglings-Jahren unter die Schweizertruppen, welche Frankreich zu halten pflegte, anwerben lassen, in diesem Lande mehr denn zwanzig Jahre als Soldat gelebt und während dieser Zeit die französische Sprache so erlernt, daß sie ihm eine zweite Muttersprache wurde. Weil er nun derselben so sehr mächtig, auch sonst nicht ohne Bildung war, besonders aber eine ausgezeichnete Hand schrieb, so wurde er nach seiner Zurückkunft bei der französisch-reformirten (Wallonen-) Gemeinde*) zu Heidel-

*) Sie hat seit der Vereinigung der Protestanten im Jahr 1821 aufgehört, eine eigene Gemeinde zu bilden.

berg als Lehrer angestellt und verheirathete sich darauf (es ist mir unbekannt, in welchem Jahre) mit Elisabetha Kling von Ladenburg. Beide lebten in stiller Eingezogenheit: des Vaters liebste Erholung nach seinen Amts-Geschäften war das Bebauen eines Gärtchens hinter seinem Hause, welches letztere er sich hatte aufrichten lassen und in dessen Besitze die Wittwe noch jetzt ist. Diese fühlte sich lange glücklich bei ihren häuslichen Beschäftigungen und als Mutter, bis ihr die Nachricht von dem Tode ihres geliebten Sohnes aus Rom kam und Glück und Ruhe der stillen Familie nahm. Der Vater, ein schwacher Greis, überlebte die schreckliche Botschaft nicht lange: schon ein Jahr nachher trug man ihn todt nach Hause (er war plötzlich gestorben) — und der Mutter blieben in ihrem Kummer über den Verlust beider nur Thränen.

„Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu."

(Klopstock.)

Aus der Ehe entsprangen drei Söhne, deren ältester unser Karl Philipp Fohr ist, und am 26ten November des Jahres 1795 zu Heidelberg geboren wurde*). Die Eltern, welchen es am Herzen lag, ihren Kindern eine gute und sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen, hielten sie frühe zum Besuche der Schule an: unser Freund besuchte, so wie später seine beiden andern Brüder, das Gymnasium seiner Vaterstadt. Aber schon damals offenbarte sichs bei ihm, wie wohl nirgends sich besondere Veranlassung darbot, wozu er Anlagen und Vorliebe habe: jedes Blättchen Papier, welches er fand, wurde zum Zeichnen oder Malen benutzt. Schade nur, daß uns aus jenen Zeiten zur näheren Beurtheilung nichts übrig geblieben ist; es würde uns zeigen, ob der Maler, wie der Dichter, geboren sey und ob, wie irgendwo behauptet worden, Rafael, auch wenn er

---

*) Der zweite Sohn, Georg M. Fohr, geboren am 31. Aug. 1798 erlernte zu Mannheim die Handlung; der jüngste, Daniel Fohr, geboren am 13. Mai 1801, widmet sich den theologischen Wissenschaften.

blind geboren wäre, zwar für die Welt nicht, aber sich ein Kunst-Genie gewesen wäre. — Fohrs Vater, welchem diese "Liebhaberei" des Kindes herzliche Freude machte, welcher vielleicht auch schon mehr als bloßes Spiel darin erkannte, trug darum Sorge, daß er schon in zarter Jugend Unterricht im Zeichnen bekam. Damals scheint in Heidelberg die Kunst nicht sehr viele Anhänger und Liebhaber gehabt zu haben; auch war außer Rottmann Niemand, der mit Fug hätte Unterricht im Zeichnen und Malen geben können. Dieser nun verstorbene Rottmann wurde Karls Lehrer, und die Mutter besitzt noch jetzt zwei Gemälde, welche ihr Sohn damals bei demselben und unter seiner Leitung verfertigte: es sind Kopien der beiden Schlachtstücke, wodurch Rottmann sich auch bei dem größeren Publikum bekannt machte, nämlich der Schlacht bei Handschuchsheim und der Erstürmung der Heidelberger Brücke. Beide Kopieen zeugen von dem Fleiße und der Ausdauer des zarten Knaben; das Vermögen des eignen Schaffens kann man natürlich hier an ihnen nicht suchen noch erkennen. Die Liebe dazu war aber

schon erwacht; an den wenigen Zeichenstunden konnte sich der Knabe, der nun einige Fertigkeit in denselben erlangt hatte, nicht begnügen und die Natur forderte mit Ungestüm andere Gegenstände, als die leblosen Originale des Lehrers. Weil es aber wegen der Unterrichtsstunden, denen er in dem Gymnasium beiwohnte, an Zeit fehlte, die Gegenstände des Unterrichtes selbst wenig Reiz für ihn hatten; so fand er ein großes Vergnügen darinn, während der Lehrstunden komische Scenen, die er auf der Strase gesehen, auf das Papier zu werfen, oder gar seine Lehrer selbst auf eine für die Mitschüler lachenerregende Weise darzustellen. Solches war nicht allein für ihn Ursache unangenehmer Auftritte, wenns herauskam, sondern bewirkte auch, daß er in intellektueller Ausbildung vor Manchen seiner Mitschüler ziemlich merklich zurückblieb. Daher bereute er in späteren Zeiten, wo er fühlte, was ihm zum Theil durch eigne Schuld abgieng, (besonders Kenntniß der deutschen Sprache, der Geographie und Geschichte,) häufig seine Unaufmerksamkeit, der er sich früher in der Schule zu Schulden kommen lassen,

und ob er gleich die Regeln der Orthographie sich nachher noch zu eigen gemacht hatte, so entwischten ihm doch nicht selten, besonders wenn er flüchtig schrieb, (er konnte auch schön schreiben, wenn er wollte; doch war dies mehr, was der Schreiber Malen nennt) ziemlich derbe Fehler, wie meistens allen denjenigen, welchen das richtige Schreiben nicht ganz zur Gewohnheit wurde, bei der Eile widerfährt.

Wir übergehen Anderes aus seinen frühesten Jugendjahren, was für den Leser wenig Interesse haben mag, und wenden uns zu dem, was seine künftige Bestimmung auf ganz eigne Weise entschied.

§. 3.

Fohr zur Malerei bestimmt.

Längst hatte Rottmann seinem fleißigen Schüler versprochen, ihn nach der Natur zeichnen zu lassen und doch, so sehr dieser ihm auch anliegen mochte, sein Wort nicht

halten können. Der Knabe sah täglich vor Allem die prachtvollen Trümmer des alten Schlosses, überhaupt die herrliche Natur, welche Heidelberg dem Fremden wie dem Einheimischen so anziehend macht; er erkannte sie und fühlte zu tief das Verlangen, sie, wie er dieselbe erkannt hatte, wieder darzustellen, als daß er länger hätte auf seinen Lehrer warten können. Er folgte dem Rufe in seinem Innern und nahm selbst auf. — Einst (es war im Jahr 1810, also in seinem fünfzehnten Lebensjahre) hatte er sich vorgenommen, eine Ansicht des alten Schlosses zu verfertigen und war selig in dem Gedanken dessen, was er beginnen wollte, als sein Schulfreund, der Sohn des Herrn Kirchenrath Abegg, zu ihm kam, um ihn zu bereden, daß er mit ihm nach dem etwa eine Stunde von Heidelberg, Neckar aufwärts, gelegenen Stifte Neuburg gehen und von demselben eine Ansicht entwerfen möchte. Es hielt unserm Freunde schwer, sich dazu zu entschließen, weil er ungerne den für sich entworfenen und längst genährten Plan zur Verfertigung eines Gemäldes von dem alten Schlosse aufgab. Da er aber

den dringenden Bitten eines Freundes nicht leicht widerstehen konnte, so gab er endlich nach und die beiden Freunde wallfahrteten wohlgemuth dem Stifte Neuburg zu. Gerade zu dieser Zeit war der damalige Kammersekretair (jetzt charakterisirter Hofrath), Herr Georg Wilhelm Issel von Darmstadt, bei einem Freunde in Heidelberg. Jener, ein enthusiastischer Liebhaber der Kunst, besonders der Malerei, fragte nach allenfallsigen Künstlern in der Stadt. Man konnte ihm darüber wenig befriedigende oder erfreuliche Auskunft geben, bemerkte jedoch, daß ein junger Mensch (damit war unser Fohr gemeynt) da sey, welcher viele Kunst-Anlagen verrathe und noch mehr Liebe zum Malen offenbare. Diesen kennen zu lernen, schickte Herr Issel sofort aus, mußte indessen von den Eltern hören, daß er abwesend sey. Als aber später Herr Issel mit Freunden dem Neckar aufwärts gieng, so wollte das Geschick, daß er den jungen Fohr im Stifte Neuburg traf, als dieser gerade mit Verfertigung einer Ansicht desselben beschäftigt war. Jener näherte sich ihm durch Herrn Kilian, und indem er

in dem unvollendeten und unvollkommenen Werke die natürliche Anlage des Knaben erkannte, machte er ihn auf einige leicht zu bewerkstelligende Verbesserungen aufmerksam. Fohr ließ sich dies gerne gefallen, erkannte die Wahrheit des Gesagten und befolgte auf der Stelle die ihm ertheilten Vorschriften. Wäre Herr Issel lobend ihm genaht, gewiß würde Fohr, wie er oft gethan, seine Arbeit eingesteckt und sich von der Gesellschaft entfernt haben, um bei ruhigerer Zeit sie zu vollenden. Denn das war seine Art, daß er zwar von Freunden eben so gerne aufrichtiges Lob als gerechten Tadel annahm, von Fremden aber flaches Preisen seiner Werke mit Unwillen verwarf, wenigstens darauf nicht achtete, in bescheidenem Bewußtseyn dessen, was ihm noch abgieng. — Herr Issel war so entzückt von dem talentvollen Knaben, daß er ihn einlud, einen Ausflug nach dem einige Stunden entfernten Neckarsteinach mit ihm zu machen, wo man sich der lieblichen Natur erfreute. Bei dieser Reise war es, wo Issel ihm die Anerbietung machte, ob er sich entschließen könne, zu ihm nach Darmstadt zu kommen. Fohr

nahm diese mit Freuden an; schon sah er sich im Geiste an der Hand eines Kenners in den Tempel der Kunst eingeführt; welch' eine Aussicht für ihn! Je freundlicher sie war, um so sehnsuchtsvoller wartete er, nach Issels Entfernung, auf einen Brief, welcher sein Schicksal entscheiden sollte. Endlich war er erschienen; aber wie täuschte ihn der Inhalt desselben! Ja, Fohr wurde um so mehr erschreckt, als seine Vorfreude ihm die nahe Zukunft reizend gemahlt hatte. Schweigend und in sich gekehrt saß er auf dem Lehnstuhle in der Ecke des Zimmers, als der Vater erschien und um die Ursache seines befremdenden Zustandes eilig fragte. Je weniger unser Freund es im Aeußeren zeigte, um so tiefer fühlte er das Angenehme wie das Unangenehme; ja sein Leid erkannten die Seinigen oft nur im Schweigen. Was ihn damals, beim Empfange des Briefes, so sehr angriff, war der Umstand, daß Herr Issel ihm bemerkte, er habe bei mehreren seiner Bekannten in Darmstadt für ihn um einen Freitisch angehalten und bei allen eine genügende Antwort bekommen, so daß seiner (Fohrs)

Ankunft jetzt kein Hinderniß mehr in dem Wege stehe. Daß er bei diesen Leuten als Glied der Familie aufgenommen werden würde, konnte Fohr sich nicht denken, er argwöhnte, man würde ihn dort, einem Armen gleich, von dem speisen, was von den Tafeln übrig geblieben, und gegen solche Zumuthungen empörte sich sein jugendliches Ehrgefühl so sehr, daß er nicht eher zur Abreise zu vermögen war, als bis er vom Vater das Versprechen erhalten hatte, daß er ihm, im Falle der Empfang so wäre, wie der Knabe ohne Grund vermuthete, das nöthige Geld für einen wohlfeilen Mittagstisch zukommen lassen wolle. Letzteres war nicht nöthig: Fohr wurde zu Darmstadt so freundschaftlich in jenen Häusern aufgenommen, daß er auch nachher, als seine Existenz gesichert war, Hausfreund dieser Familien blieb, und wohl erkannte, daß das Essen bei Weitem das Geringste war, was er von ihnen erhalten, sondern das Wichtigste, daß er zu den häuslichen Freuden zugezogen wurde, an den Gesprächen Antheil nahm, welche nicht selten für ihn bildend waren; daß er besonders lernte, im Umgange mit Andern sich etwas zusam-

nen zu nehmen und nicht immer, was er so gerne that, sich gehen zu lassen, wie man zu sagen pflegt. Er lernte das Leben im Leben, wie es denn auch aus Büchern nicht wohl zu erlernen ist.

Schon hierin war sein Aufenthalt in Darmstadt für ihn von unberechenbarem Gewinne. Aber er wars in andern Hinsichten noch weit mehr, so daß ich wohl behaupten kann, er war für sein künftiges Leben von dem gewaltigsten Einflusse: machte er doch hier die Bekanntschaft mit denjenigen Menschen, welche sein Schicksal entschieden. — Für die Kunst schien Anfangs nicht viel Gewinn zn erwachsen: zwar sah er die Gemälde-Sammlung, welche dem Publikum damals schon offen war; doch für ihn war dieses Schauen in dieser Zeit noch nicht viel werth, weil er die nöthigen Vorkenntnisse nicht besaß. So ward er, auf sich selbst zurückgeführt, sein eigner Lehrer; ohne weiteren Unterricht erhalten zu haben, machte er Ausflüge in der Umgebung und suchte sich die Gegenstände aus, welche er zeichnen oder skizziren wollte. Besonders dienten ihm die Bäu-

me, welche er in der Nähe von Darmstadt häufig fand, die alten Eichen, die kräftigen Buchen, alte Weidenstämme u. d. gl. zu Studien und man wird bei seinen späteren Gemälden manche finden, deren Original in dem sogenannten Buchwalde noch jetzt stehen mag. Um einen schönen Baum mehrere Stunden weit zu gehen, war für ihn keine Anstrengung; sein Eifer ließ ihn alsdann nicht einmal an Erholung oder Erquickung denken, wenn er angekommen war, sondern er machte auf der Stelle Anstalten zum Abbilden, und dazu half ihm noch sein treues Gedächtniß, daß er das Bild eines solchen Gegenstandes für immer in sich trug. Gieng er nach Heidelberg, so erstieg er im Vorbeigehen die Höhen der Bergstraße, hauptsächlich diejenigrn, auf welchen sich Trümmer alter Schlösser befanden, das Frankensteiner, Auerbacher Schloß, die Starkenburg, Windeck, die Strahlenburg. Oder er nahm eine Ansicht von diesem oder jenem Dorfe; hatte er dazu keine Zeit, so begnügte er sich mit der Aufnahme eines Hauses oder einer Hütte; oder er fand auf den Straßen und in Wirthshäusern, in welchen er allenfalls ein-

kehrte, interessante Gruppirungen von Bauern oder Juden u. s. w.

Diese Art, die Natur zur Lehrmeisterinn zu nehmen, verdankte er neben seinen besondern damaligen Verhältnissen, die ihn fast dazu zwangen, Herrn Issel, der ihn darin recht bestärkte und ermunterte, auf dem einmal betretenen Wege nur unbekümmert fort zu wandeln; der ihn in seiner Beschäftigung immer mehr anfeuerte und ihn so zum Anhänger der Kunst für immer machte, daß diese fast der einzige Gegenstand ihrer Unterhaltung wurde. Der Einfluß, welchen Herr Issel auf ihn hatte, verlor sich indessen nach und nach immer mehr, je weniger Fohr sich in dessen Thun und Treiben späterhin zu finden vermochte.

Unser Freund war im Begriffe, Darmstadt für immer zu verlassen, als jener eine Reise nach Paris unternahm. Beide hatten zu verschiedene Charaktere, als daß sie auf längere Zeit zusammen gepaßt hätten: Herrn Issels damaliges fast all zu enthusiastisches Wesen und schnelles Ergreifen verschiedenartiger Gegenstände stach gar zu sehr ab gegen

Fohrs sinniges, stilles Seyn, dessen Thun nach Einem immer im Auge behaltenen, von der Natur angewiesenen Ziele gieng, und der um so wortkarger war, je eilfertiger und stärker jener sich auszudrücken pflegte. — Man würde indessen unserm Freunde Unrecht thun, wenn man behaupten wollte, er habe nicht tief erkannt, wie viele Verdienste Herr Issel sich um ihn erworben. Dieser nämlich beschränkte sich nicht auf das, was wir so eben von ihm erzählt haben; sondern er suchte ihn auch überall, wo er nur eine günstige Gelegenheit finden konnte, an Männer zu empfehlen, von denen er glauben konnte, daß sie ihm entweder für den Augenblick oder für die Zukunft nützlich werden möchten. Hierher gehört besonders, daß er den Jüngling dem geheimen Kabinetsekretär, Herrn Schleiermacher, bekannt machte, welcher damals noch dem Museum sowohl, als der Bildergallerie vorgesetzt war. Dieser trug ihm, um ihn in seinem Streben zu ermuntern, auf, alle Vierteljahr einige Zeichnungen für das Museum gegen ein bestimmtes Honorar zu verfertigen, was, wenn man bedenkt, wie jugendlich Fohrs

Arbeiten damals noch seyn mußten, einen gar nicht unbedeutenden Zuschuß brachte, der für ihn hinreichend war, wenigstens die nothwendigsten Ausgaben zu bestreiten, ohne seinen Eltern lästig zu werden. Eben so bewirkte Herr Issel, daß Fohr die Landschaften für das rheinische Taschenbuch*), welches damals bei Heyer und Leske in Darmstadt herauskam, lieferte. Ob die im Jahrgange 1812 befindliche Ansicht von dem Alsbacher Schlosse Fohrs Werk ist, kann ich nicht sagen. Dagegen hat er die vier Landschaften vom Jahrgange 1813 und eben so viele vom Jahrgange 1814, die drei letzten von dem von 1815 und die vier von dem von 1816 verfertigt. Außerdem lieferte er eine Zeichnung zu dem Aufsatze Alfred der Große, welchen ich in den Jahrgang 1816 einrücken ließ, und eine andere zu dem im Jahrgange 1817 von der pseudonymen Schriftstellerinn Cäcilie bear-

---

*) Dieses seit dem Jahre 1810 erscheinende Taschenbuch war im Großherzogthum Hessen unter dem Titel Großherzoglich Hessischer Hofkalender in Umlauf gesetzt und kommt seit zwei Jahren bei Sauerländer in Frankfurt heraus.

beiteten Aufsatze Johanna von Kent. In dem letztgenannten Blatte, das, von Lips gestochen, Titelkupfer wurde, würde man erkennen, daß ers zur Zeit seines Aufenthaltes in München verfertigt, wenn mans auch sonst nicht wüßte. Sämmtliche Landschaften verrathen, was auch der Kenner gegen sie einzuwenden haben mag, daß Fohr schon damals zum Landschaftsmalen entschiedenes Talent offenbarte, und, ohne von irgend Jemanden eine zweckmäßige Anleitung erhalten zu haben, eine besondere Geschicklichkeit bewieß, einen guten Standpunkt aufzufinden. Freilich liegen in den größeren zu dieser Zeit von ihm ausgeführten Landschaften die Farben noch so, daß man sieht, er habe sie nicht zu mischen verstanden; besonders erscheint das Grün, welches der Uneingeweihte überall zu sehen wähnt, gar zu grell. Ich erinnere mich aber auch genau, daß er mir im Jahr 1814 mit vieler Freude über seine neue Entdeckung die Mittheilung machte, er habe sich nun überzeugt, daß in der Landschaft das Grün weit seltner vorkomme, als er es früher angewandt, und daß dieses durch Schatten, Dünste u. s. w.

gar zu häufig sich als braune, gelbliche oder graue Farbe zeige.

Was übrigens seine in dem rheinischen Taschenbuche mitgetheilten Landschaften betrifft, so sey mir erlaubt, hier noch diese Bemerkung anzuführen. Wenn er auch für 1813 die ersten lieferte, so mußten diese doch bestimmt schon im Frühjahre 1812 verfertigt seyn. Man sehe nun diese Arbeiten eines kaum sechzehnjährigen Jünglings und wird ihnen, so klein auch das Format ist, in welchem sie ausgeführt wurden, seinen Beifall nicht versagen können. Selbst der Kupferstecher (Herr Haldenwang aus Karlsruhe) scheint mit einer größeren Vorliebe dessen Arbeiten behandelt und fleißigere Hand daran gelegt zu haben, als sonst bei dergleichen Ephemeren, womit Deutschland jährlich heimgesucht wird, der Fall zu seyn pflegt. —

Ungefähr im Spätherbste des Jahrs 1812 lernte ich bei Herrn Hofrath Issel ihn kennen und wurde bald so vertraut mit ihm, daß ich ihn bitten konnte, er möge zuweilen zu mir kommen, damit ich ihm in Manchem, worin er zurück war, besonders in Kenntniß

seiner Muttersprache, voranhelfen könne. Er erschien auch einige Mal, und schrieb dieses und jenes; aber bald hörte das auf und er kam nur, sich mit mir, besonders über Kunst zu unterhalten. Auch hatte er mehrere Stunden damit bei mir hingebracht, mich zu porträtiren. Da aber der Versuch seinen Wünschen nicht entsprach; so ließ er die Arbeit liegen, wohl fühlend, daß er zum eigentlichen Porträt-Maler nicht geschaffen sey. (Dennoch war er sehr glücklich, charakteristische Personen in wenigen aber treffenden Zügen darzustellen und machte bei seinen Gemalden nicht selten von diesem Talente Gebrauch). Nach Verlauf einiger Zeit erschien er bei mir mit drei ziemlich großen Landschaften, die er, da sie ihm um den bestimmten Preis nicht abgenommen worden waren, mir anbot. Ich, ihn nicht ganz verstehend, erwiederte ihm, daß meine Verhältnisse nicht der Art wären, um für Gegenstände der Kunst das nöthige Geld erübrigen zu können; dagegen wollte ich suchen, sie ihm zu verkaufen. Diese Worte beleidigten unsern Freund etwas; er versetzte, daß er ja dafür nichts haben wolle, und da

er dieselben mir zum Geschenke bestimmt habe, so werde ich sie doch wohl annehmen. Das mußt' ich denn nun thun; weil ich aber, um nicht in seiner Verpflichtung zu bleiben, ihm eine Gegengefälligkeit erweisen wollte, so faßte ich, wenn ich nicht sehr irre, damals den Entschluß, ihn Ihrer Hoheit der Groß- und Erbprinzessin von Hessen zu empfehlen. Ob ich außer Herrn Issel auch ihm damals meinen Vorsatz bekannt gemacht, wüßt' ich nicht zu sagen, aber im Zusammenhange mußt' ich diesen Umstand anführen, damit man sehe, daß meine Empfehlung nicht der erste Liebesdienst war, sondern nur eine Erwiederung des seinigen. Ich war kein Freund vom Empfehlen; auch gibts bei Hofe nichts Gefährlicheres, als das. Aber hier konnt' ichs mit Fug thun, weil ich den Charakter und die Anlagen dieses Jünglings kannte, und weil, um ihm eine schickliche Laufbahn zu eröffnen, kein anderer Weg übrig blieb. Ich that deswegen nicht mehr, als was jeder Andere an meiner Stelle wohl auch gethan haben würde.

Künstler-Empfehlungen kommen fürstlichen Personen nicht selten, und weil sie daran ge-

wöhnt sind, so kann mans ihnen nicht verargen, wenn sie etwas mistrauisch dabei werden. Weil aber der Empfohlene ein Landsmann war, so wurde die Fürsprache gnädig aufgenommen, zumal da auch die Landschaft, so ich dabei vorlegte, für einen siebenzehnjährigen Jüngling genugsam sprach. Ich erhielt den Auftrag, ihm zu melden, daß er vorerst eine Ansicht aus der Gegend von Seeheim verfertigen möge. Gleich hinter diesem Orte, an der Seite des sogenannten Seeheimer Berges, bildet das Thal, welches ein Bachlein durchschlängelt, an dem sich einige Muhlen befinden, eine artige Landschaft, deren Vordergrund etliche mit Forlen bewachsene Felsen verschönern. Da dieses Plätzchen der Fürstinn bei einem früheren Besuche gefallen hatte, so wünschte sie ein bleibendes Bild davon zu besitzen — und Fohr machte sich eine Freude daraus, es zu verfertigen. Auch fand es, soviel ich mich erinnere, ziemlichen Beifall. Indessen wars wieder still und es schwand der Sommer des Jahres 1813, ohne daß für ihn etwas von Bedeutung geschehen wäre. Der gewöhnliche Aufenthalt der fürstlichen Personen zu Bruchsal war zu Ende

und es ließ sich nicht erwarten, daß sich nun so bald wieder eine Gelegenheit zeigen würde, wobei er seinem Landesherrn durch diejenige Schwester, welche dieser besonders zu schätzen schien, mit dem gehörigen Nachdrucke hätte empfohlen werden können; denn dahin zielte eigentlich allein die erste Bekanntmachung. — Indessen geschah doch noch in diesem Jahre so viel für ihn, daß er von dem activen Militärdienste vor der Hand frei blieb. Nicht allein waren damals seine Gesundheits-Umstände der Art, daß es unmöglich schien, er werde solche Strapazen, welchen der Krieger im Felde ausgesetzt ist, ertragen können; sondern er wäre auch, wenn dies der Fall gewesen, für die Kunst verloren gegangen. Ohnehin offenbarte er damals noch bei jeder Gelegenheit eine große Abneigung gegen den Militärstand; und als zu eben der Zeit in Baden die Jünglinge zur Theilnahme an dem Kampfe aufgefordert wurden, fürchtete er sehr, er möchte diesmal nicht befreit werden können, und bat deswegen in einem vor mir liegenden Briefe vom 14ten Dezember 1813 um ein Empfehlungs-Schreiben nach Carlsruhe, da-

mit er, im Falle er dienen müsse, «als gemeiner Soldat eine bessere Behandlungsart «erhalte.» Man sieht, daß er damals fast noch keine Ahndung von jener Vaterlands-Liebe hatte, die in Zeiten der Gefahr so kampflustig macht, und von welcher er später so tief durchdrungen war.

Fohr blieb indessen ruhig in Heidelberg, und jener Winter, in welchem aus allen Gegenden Europa's, selbst auß Asien, die Krieger zusammenströmten, um den Völkern die verlorene Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen, jene Zeit, die den ruhigsten Bürger in Bewegung setzte, so ganz eigen die Menschen ergriff, daß Vielen nicht möglich war, sich gewohnten geistigen Arbeiten zu unterziehen, — war nicht vermögend, ihn der Kunst nur kurz zu entreißen. Denn er erschien im drauffolgenden Frühjahre (1814) zu Darmstadt mit einem ziemlich dicken Hefte voll der herrlichsten illuminirten Zeichnungen, womit er der Frau Erbprinzessinn ein Geschenk machte, welches dieselbe auch, wie dasselbe es verdiente, sehr gnädig aufnahm und nicht unerwiedert ließ, was die Folgezeit offenbaren wird! Hatte Fohr

früher nur auf Verfertigung von Landschaften seinen größten Fleiß verwand und alles Figurenzeichnen nur auf Staffirung beschränkt oder höchstens zu seiner eignen und der Freunde Belustigung diese und jene Scene in leichten Zügen auf Papierblättchen geworfen; so bewies er in diesem Hefte, daß ihm das Darstellen einzelner Figuren oder ganzer Gruppen eben so gut gerieth, als ihm bisher die Landschaft gerathen war. Und weil, wie hier, so dort die Natur seine einzige Führerinn gewesen, so konnte auch bei den historischen Arbeiten nur das Leben, wie er es aufgefaßt hatte, sich wieder zeigen; nichts ist gezwungen an den Figuren; überall Handlung; überall ein Ganzes in der Darstellung. — Das aber darf nicht unbeachtet bleiben, daß er zum erstenmale wagte, Scenen aus dem Mittelalter vors Auge zu stellen. Es wechseln nämlich immer Landschaften mit historischen Gegenständen ab, so daß er hinter jede Darstellung einer alten Ritterburg irgend etwas, was er von den ehemaligen Bewohnern derselben aus Büchern oder aus dem Munde des Landvolkes vernommen, anbrachte. Er hatte

dabei keinen Lehrer: was er von Trachten der Ritter wußte, hatte er größtentheils zu Erbach im Rittersaale erlernt,*) und wenn ihm während des Zeichnens irgend etwas an der Rüstung und dem Schmucke des Rosses entfallen war; so fiel es ihm leicht, den Weg dahin noch einmal zu machen, um sich durch den Augenschein zu belehren. Wie einflußreich das für ihn gewesen, werden wir später aus einander zu setzen streben.

Fohr hatte durch dieses fleißig gearbeitete Heft mehr erlangt, als er ahnden konnte. Denn als die Herrschaft am 18ten Juny 1814 die Reise nach Baden-Baden unternahm, erhielt ich den mir so angenehmen Auftrag, zu Heidelberg denselben Namens der Frau Groß- und Erbprinzessinn v. H. einzuladen, ebenfalls dahin zu kommen und in der Gegend, was ihm beliebe und der Aufnahme werth scheine, aufzunehmen, um gelegenheitlich ein neues Heft liefern zu können. Ich fand ihn bei dem Herrn Kirchenrathe Bär. Als ich mich

*) Man vrgl. Kurze Beschreibung des Rittersaales in dem Schlosse zu Erbach im Odenwalde und der in demselben aufgestellten Rüstungen und Waffen. 4t. Aufl. Amorbach 1820.

meines Auftrages entledigt, that es ihm leid, einem so ehrenvollen Rufe nicht Folge leisten zu können, weil es ihm an Geld gebreche zu einer solchen Reise. Da zeigte ich, daß auch dafür gesorgt sey — und nun kannte seine Freude keine Gränzen mehr. —

Fohr kam am 24ten Juny zu Baden an, und nachdem ich ihm eine Wohnung verschafft, hatte ich nichts Angelegentlicheres, als ihm von den Schönheiten jener Gegend einen kleinen Vorgeschmack zu verschaffen; ich führte ihn durch die herrliche Eichen-Allee nach dem Kloster Lichtenthal und über einen Theil des sogenannten Quettichs — und des Nachmittags über Nachscheuern nach dem Jagdhause. Den andern Tag begleitete er mich über die Höhe nach Steinbach und Bühl, wo ich einen Bruder aufsuchte, welcher als Freiwilliger den Feldzug nach Lyon mitgemacht hatte. Fohr hing so liebevoll an seinem Begleiter, daß er die Freude, einen Bruder wieder zu sehen, mit ihm theilen zu müssen glaubte; auch ohne dies mich nicht allein würde haben gehen lassen, weil ich mich damals nicht ganz wohl befand.

Fohr sah sich zu Baden in einer neuen ihm unendlich reizend scheinenden Welt. Alle Tage wurden nun Ausflüge gemacht nach den Thälern und den Höhen der Nachbarschaft, Geroldsau, Bruern, nach dem alten badner Schlosse, nach dem Schlosse Eberstein, der sogenannten Teufelskanzel, dem Fremersberger und Lichtenthaler Kloster*), nach der Yburg; selbst bis nach dem einsamen Dörfchen, der Herrenwiese**), dem Mummelsee mit seiner düsteren Umgebung und dem Bühler-Thale wurden die Spaziergänge ausgedehnt, und wo die Natur eine neue Landschaft gebildet, da gabs Gelegenheit zur Bewunderung und zur Freude. Nichts aber glich dem Genusse, welchen Fohr hatte, als er zum ersten Male

---

*) Der Aebtissin, bei welcher wir gemeinschaftlich einen Besuch abgestattet, schenkte er eine Ansicht des Klosters.

**) In der Nähe dieser rauhen Gegend hatte er sich verirrt und war durch einen Köhler, Namens Siegwart, wieder zurecht gewiesen worden. Aus Dankbarkeit und weil ihm die Züge dieses kräftigen Naturmenschen gefielen, bildete Fohr ihn ab und gab das Porträt dem Wirthe auf der Herrenwiese, der es mir später zeigte und als ein köstliches Kleinod aufbewahrte.

durch das Murgthal kam. Wenn schon der blose Freund der Natur jenes Thal, das mit Recht zu den herrlichsten in Deutschland gerechnet wird, nicht ohne innige Wonne durchwandelt, so kannte das Entzücken unsers Freundes fast keine Gränzen mehr. Kein Wunder! Konnte ihn ja der Anblick einer minder schönen Gegend, eines schön geformten Baumes zu Thränen rühren; wie viel tiefer mußte der Eindruck einer Gegend auf ihn seyn, wie er sie noch nicht gesehen hatte. Und ich muß gestehen, auch mich, der ich mit ihm dieses Thal durchwanderte, diesen Theil in dem schönsten Sommer-Morgen, jenen in der herrlichsten Abendbeleuchtung sah, ergriff es so ganz eigen, daß ich sagen möchte, die Gedanken wandelten sich in Hymnen um; und die Erinnerung an diese Wanderung würde noch jetzt eine der süßesten meines Lebens seyn, wenn nicht später seit der Nachricht von Fohrs Tode auch in sie die Wehmuth ihre Bitterkeit eingemischt hätte. — Unser Freund konnte die ersten Tage nichts aufnehmen; nur schauen. Erst nachdem er ganz sich gesättigt, brachte er mehrere Tage mit Aufnahme derjenigen

Parthieen zu, welche ihm von Allen die schönsten schienen und schonte sich dabei so wenig, oder war so wenig auf sich selbst bedacht, daß er nicht eher wegging, als bis eine Unpäßlichkeit ihn zwang, nach Baden zurückzukehren. Auch diese Stadt verließ er am 22ten July (1814), um sich wieder nach Heidelberg zu begeben. Man glaubte ihn längst zu Hause, als er immer noch umherschweifte; und wirklich dachte er nicht eher an den Heimweg, als bis er seinen letzten Sechsbätzner ausgegeben, seine Schuhe beinahe ganz aufgerissen hatte.

So reich war Fohr auf keiner seiner früheren Wanderungen geworden; diese hatten sich alle nur auf wenige Meilen in den Odenwald und Neckaraufwärts erstreckt, wobei die Meistersche Karte, welche er zum Geschenke bekommen, zur Führerinn gedient hatte. Ganz anders kehrte er jetzt zurück, und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß der obgleich nur kurze Aufenthalt zu Baden und der Umgegend ihn erst recht eigentlich zum Landschaftsmaler stempelte. Jene romantische Thälchen, wovon die Ge-

gend so reich ist, das dunkle Kolorit der Tannenwälder, die Form der Berge, welche so verschieden war von denen, die er früher gesehen, die zahllosen kleinen Wasserfälle, die über die Flüßchen und Wiesen hängenden oder mit Buschwerk bewachsenen Felsen, die malerischen Brücken, die kunstlosen Wohnungen der Landleute, alles war neu für ihn, und alles wurde begierig von ihm aufgefaßt und prägte sich unaustilgbar in seinem Innern ein.

Als er nach Hause gekommen war, lag ihm nichts so sehr am Herzen, als das, was er gesehen, größtentheils skizzirt und was er gefühlt hatte, auf dem Papier auszuarbeiten. So verfertigte er während des Herbstes und Winters ein zweites Heft, welches er, wie billig, der Frau Groß- und Erbprinzessinn einhändigen ließ. War nun schon das frühere dankbar und gnädig von ihr aufgenommen worden, so wurde es das neue noch weit mehr. Und wer es sah, Kenner oder bloßer Liebhaber, freute sich des Werkes, wie des jungen Künstlers, der, wenn durch irgend eine seiner bisherigen Arbeiten, hierdurch bewies, welche herrliche Talente er besaß, und

wie sehr er sich angestrengt hatte, um sie auszubilden. In der Anordnung war er dem früheren Hefte treu geblieben, so, daß jedesmal eine Landschaft mit einem historischen Gegenstande abwechselte. Gleichwie aber die letzteren in Erfindung und Anordnung der Gruppen die Bewunderung des Beschauers erregten, so zeugten die Landschaften aufs neue, wie richtig er die Natur aufgefaßt und wie geübt er geworden war, um zur Aufnahme einer Gegend einen zweckmäßigen Standpunkt zu finden. Und wie die Natur, seine einzige bisherige Lehrerinn, nirgends*) überfüllt, so war auch in seinen Arbeiten gerade nur so viel, als nöthig schien, nie Ueberfüllung.

Wie freute ich mich, ihm bald darauf melden zu können, daß sein Werk Beifall erhalten habe, und ihm zugleich, als Beweis der Zufriedenheit von Seiten der Fürstinn, ihm als einstweilige Gratifikation zwanzig Dukaten zuschicken zu können. In seiner Be-

*) die Tropenländer möchten hiervon doch eine Ausnahme machen.

scheidenheit sah er sich dadurch schon überreichlich belohnt, und ahndete nicht, daß der bessere Lohn, an welchen sich sein ganzes künftiges Schicksal knüpfte, ihm noch vorbehalten war. — Die Fürstinn hatte sich überzeugt, daß einem solchen jungen Künstler aufgeholfen werden müsse; sie fühlte aber auch zugleich, da anderwärts vor der Hand für ihn nicht leicht etwas zu erwarten war, in sich den Beruf, sich seiner anzunehmen, damit er frei von Nahrungssorgen, dem schönen Ziele, das er sich vorgesteckt, entgegenarbeiten könne: sie bestimmte ihm daher, so wenig günstig die Verhältnisse auch damals waren, einen einstweiligen jährlichen Gehalt von vierhundert Gulden, und mir wurde abermals das Vergnügen zutheil, ihm solches nach Heidelberg zu melden! Welch' eine Freudens-Nachricht für unsern Freund! Was er kaum nach vieljährigem mühvollem Arbeiten zu erlangen hoffte, das hatt' er auf Einmal erlangt. Jetzt war, das fühlte er, sein Glück für die Zukunft gegründet; jetzt hatte er die Mittel, ein großer Maler zu werden.

Die Pflicht der Dankbarkeit erforderte aber vor allen Dingen, daß er sich nach Darmstadt begab, um seiner erhabenen Wohlthäterinn für diesen übergroßen Beweiß von Wohlwollen zu danken. So tief er indeß fühlte und so sehr er überzeugt war, daß das, was sie für ihn zu thun sich erklärt, alle seine Erwartungen übertroffen habe, so fiel ihm doch dieser Schritt schwer. Er konnte nur bei seinen Bekannten sprechen, und selbst bei ihnen war er oft wortkarg: wie sollte er nun vor einer fürstlichen Person sich darstellen, wie vor ihr geziemend reden? Lieber hätte er ihr Jahre lang gezeichnet und gemalt, als daß er nur einige Minuten vor ihr sprechen sollte. — Am 4ten April kam er in Darmstadt an und erfüllte die schwere Pflicht. Nun aber wußte er nicht, wie er mir, der ich doch nur fremde Aufträge besorgt, seine Dankbarkeit an den Tag legen sollte. Zuerst überreichte er mir eine längst versprochene Ansicht von Gronau im Odenwalde. Dort hatte er früher einen Mittag mit mir bei einem Bekannten zugebracht und den größten Theil der Zeit darauf verwandt, das stille Dörfchen mit seiner ge-

thischen Kirche und der gewaltigen Linde zu skizziren, um es später in Muße auszuarbeiten. Damit nicht zufrieden, setzte er sich sogleich nieder und begann, die interessantesten Ansichten aus der Gegend von Baden und dem Murgthale für mich auszuarbeiten. So saß er Tage lang, unermüdet und gespornt von Dankgefühl, bis er die wichtigsten vollendet hatte. Dabei machte es ihm ein besonderes Vergnügen, sich mit mir und meinen Zöglingen oder was ihm sonst an Ort und Stelle begegnet war, zur Erinnerung als Staffage anzubringen. Und weil er jetzt ohne Zeichnen beinahe nicht seyn konnte, sondern jedes Papierstückchen, das ihm in die Hand fiel, benutzte, um, was er eben gedacht, mit dem Bleistifte oder der Feder hinzuwerfen: so legte ich ihm ein Heftchen hin, um nach Gefallen sich dessen statt der Blättchen, die leicht verloren gehen, zu bedienen. Er fing auch sogleich mit dem hintersten Blatte an und führte eine Idee aus, die ihm so eben zugekommen war, und eh' ich michs versah, war in wenigen Tagen das Büchlein mit sechzehn der herrlichsten Skizzen angefüllt, die, wie

wohl wenige seiner früheren Arbeiten, sein Talent im Erfinden und Darstellen beurkunden, mir ein unschätzbares Andenken eines treuliebenden Freundes sind; ein Andenken, welches ich nie ohne tiefe Rührung zu betrachten vermag.

Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß der würdige Oberbaurath Moller, dessen Bekanntschaft Fohr schon früher durch Herrn Issel gemacht hatte und der sich immer liebevoll seiner annahm, bei seiner damaligen Anwesenheit zu Darmstadt nicht allein öfters sich mit ihm über die Kunst auf eine für ihn belehrende Weise unterhielt, sondern ihm auch noch einige Unterweisung in der Lehre von der Perspektive und dem Falle des Schattens gab. Früher war er nur dem Ungefähr gefolgt; wie weit aber besonders in Hinsicht jener ein richtiger Sinn ihn geleitet, das beweißt eine mehrere Jahre früher gezeichnete perspektivische Ansicht jener herrlichen Kirche zu Oppenheim; ein Gemälde, welches er verfertigte, da er noch bei Herrn Issel in Darmstadt war. *)

---

*) Es ist mir nicht bekannt, wohin dieses Gemälde gekommen ist. Vielleicht ist Herr Moller im Besitze desselben.

§. 4.

Fohr wird Schüler von fremden Meistern. Aufenthalt in München.

Bis zum Frühjahre 1815 war Fohr ein Zögling der Natur gewesen. Wie er bald darauf so weit kommen konnte, daß selbst öffentliche Blätter *) von ihm meldeten, "er habe »angefangen, als Mensch und Künstler aus »mehr angenommenen als eigenthüm»lichen Manieren in eine klarere, gemessenere »Bahn einzutreten" das will ich zu erörtern und zu berichtigen suchen.

Ich habe früher erwähnt, daß Fohr aus Liebe zur Kunst Manches zu lernen versäumte, was ihm doch als Mensch und Künstler unentbehrlich war. Dies sah er zwar später ein und suchte das Versäumte nachzuholen, besonders durch das Lesen dieses oder jenes nützlichen Buches. Indessen zeigte sich auch dabei bald die Einwirkung seiner gewohnten Beschäftigung.

---

*) Man vgl. einen Artikel im Frankfarter Jounral und zwar in Nr. 211. des Jahres 1818.

Nicht zufrieden, jene alten Burgen, die so zahlreich auf den Höhen des Odenwaldes, oder der Bergstraße, oder dem Neckar entlang liegen und den Wanderer erfreuen, dargestellt zu haben, wollte er jetzt auch wissen, was die Geschichte von ihnen sagt, und fieng nun an, darüber zu lesen und interessante Scenen darzustellen. Da sich aber die Sagen von jenen Schlössen weit mehr zu Darstellungen eigneten, als die eigentliche Geschichte, und jene folglich auch um so mehr ihn ansprachen, so suchte er auf alle Weise, mit ihnen bekannt zu werden. Zum Theil erzählten sie ihm die Landleute; andere, besonders aus der Gegend von Baden, fand er bei Al. Schreiber und Klüber; vorzüglich aber sagten ihm Gottschalks Ritterburgen zu, wovon die ersten Theile damals erschienen waren*), und die er eifrig las. Um eben diese Zeit suchte ich ihn auf das große Sagengemälde, welches uns das Niebelungenlied in der

*) Außer diesem fand er großes Behagen an Hebels alle, mannischen Gedichten, von denen er einige theilweise zuweilen recitirte, nicht ohne inniges Ergötzen.

Sprache unserer Altvordern so herrlich vor Augen stellt, aufmerksam zu machen. Weil ihm aber das Lesen des Originals noch zu viele Mühe machte, so mußte er sich mit Zeune's prosaischer Uebersetzung begnügen. Unbeschreiblich war der Eindruck, den dieses Gedicht auf ihn machte, nicht für den Augenblick allein, sondern er blieb bis ans Ende seiner kurzen Lebenszeit. Denn wie er damals sogleich sich hinsetzte und zwei Scenen daraus skizzirte, worunter Eine, welche Hagens Ueberfahrt über die Donau darstellte (Avent. XXV. Vers 6303), so war eine Vorstellung Hagens, den die Nixen ins Wasser locken, seine letzte Arbeit zu Rom, an eben dem Tage, da er in der Tiber den Tod fand.

Damit er jedoch nicht ganz fortgezogen werden möchte auf ein Feld der Sagen und Mythen, wo er nothwendiger Weise als Mensch über kurz oder lang den Boden verlieren mußte, so suchte ich ihn mit der vaterländischen Geschichte immer mehr zu befreunden. Wirklich gelang dieß auch so, daß er (wenn ich nicht irre) im Winter 1814 auf

1815 bei Wilken, welcher damals noch in Heidelberg war, den Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters beiwohnte.

Indem er auf diese und andere Weise an sich selbst bildete, konnten die Begebenheiten jener Zeit nicht ohne Einfluß auf ihn bleiben. Die Jahre 1813 bis 1815 waren so groß, daß auch der kälteste Mensch ergriffen werden mußte. Der Deutsche war im Verlaufe des letzten Jahrhunderts zur Freude der Nachbarn so kosmopolitisch geworden, daß er beinahe die Ketten nicht merkte, die man ihm angelegt hatte. Als aber endlich ihr Druck zu hart, das Seufzen der Niedergebeugten mit Hohnlachen erwiedert wurde, da gab die Flamme von Moskau das Zeichen zur Erringung der Unabhängigkeit, und wenn damals der ruhig wirkende Mann, wenn selbst der Greis, ja das sonst nur der stillen Häuslichkeit lebende Weib ergriffen wurde von dem ihm neu und lieblich tönenden Worte Vaterland; so giebt sich's nicht Wunder, daß der feurige Jüngling davon begeistert werden konnte. So mußte auch Fohr, wiewohl bei seinem ruhigen Wirken für Kunst und seinem

stillen Wesen erst spät, ebenfalls um so mehr begeistert werden, als er zu Heidelberg unter den Studirenden manche Bekannte hatte, die ihn um so leichter fortrissen in dem Strome, als damit die Kunst in Verbindung trat.

Es giebt zur Erweckung und Erhaltung der Vaterlandsliebe kein besseres Mittel, als die Geschichte. Wie aber die neuere unsers deutschen Landes nur einen traurigen Beweis der alles Große untergrabenden und zerstörenden Selbstsucht, der Liebe zur Ausländerei bis zur Sprache hin, ja bis in die Kleidung hinab und des schimpflichen Einflusses der Ausländer abgab, so war nichts natürlicher, als daß die, so die Jünglinge zu begeistern suchen, in das Mittelalter führten, doch nicht sowohl dasselbe erklärten, was es wirklich war und seyn mußte, sondern indem sie einzelne Großthaten aushoben, und das Herrliche, was sie in jenen Zeiten fanden, zur Erreichung ihres Zweckes fast dichterisch darstellten. Es war nicht die Rede von dem traurigen Daseyn der Millionen von Leibeignen und Hintersassen u. s. w., sondern von dem lustigen und freien Leben der Ritter auf

ihren Burgen; nicht von den Verirrungen, deren, wie jede, auch jene Zeit sich schuldig machte (denn es waren damals Menschen, die irrten, wie wir, und die Leidenschaften trieben auch ihr Spiel, wie sonst), sondern alles wurde dargestellt wie ein goldenes Zeitalter. Hierzu hatten die eine Zeitlang in Mode gewesenen Ritter-Romane wesentlich mit beigetragen; es war nur schade, daß die meisten derselben von Verfassern herrührten, die, ohne alle Kenntniß des Mittelalters, nicht im Stande waren, das wirklich Große und Schöne jener Zeit hervorzuheben. Was indessen diese schadeten, hatten andere Männer gut zu machen gesucht. — Wer nur einiger Maßen gründlich forschte, dem mußte sich bald zeigen, daß unser Vaterland eine Zeit hatte, worin die von den Römern über Rom oder Constantinopel ererbten Künste, auf deutschen Boden verpflanzt, aufblühten und die eigenthümlichsten Früchte bringen mußten, wie das Volk selbst seine Eigenthümlichkeit so lange, auch unter Ausländern, erhalten hatte. Nun wurde hervorgesucht, was nicht in dem Laufe der Zeit, besonders in den schrecklichen

Jahren des dreißigjährigen Krieges untergegangen und bisher nur das Eigenthum weniger Männer gewesen war: in der Dichtkunst die Werke der Minnesänger, das Nibelungenlied, Heldenbuch u. s. w. Man suchte auch nach den Werken der Baukunst; und wie man sie lange Zeit auf ganz unbegreifliche Weise für Werke der Sonderbarkeit und Geschmacklosigkeit gehalten; so wurden sie jetzt angestaunt, näher untersucht und endlich gestanden unsere geschicktesten Baukünstler, daß sie in ihrer Art einzig und unübertrefflich ein Ergebniß jener Zeiten dastehen. — Dasselbe Resultat gewann man, nachdem was das Innere der Kirchen zierte, untersucht worden war: daß unsere Altvorderen jener Zeit nicht allein in der Bildhauer-, sondern ganz besonders auch in der Malerkunst ihre Meisterschaft bewiesen, aber auch darin so eigenthümlich sind, daß ein gewisses Studium dazu gehört, die Schönheiten mancher ihrer Werke zu erkennen und diese zu schätzen.

So wie man nun suchte, aus unserer Sprache alles Fremdartige zu verbannen (wobei es an Uebertreibungen nicht fehlen konnte,)

unsere Kleider nicht mehr der französischen Mode zu unterwerfen; so wurde der junge Deutsche in der Poesie, in der Maler- und Baukunst fast allein auf das Mittelalter zurückgewiesen. Da aber das allzurasche und feurige Auffassen Eigenthümlichkeit der Jugend ist, so war zu befürchten, sie möchte dabei den Boden der Gegenwart verlieren. Und so geschah es auch zuweilen, daß nicht die Vergangenheit als die ehrwürdigste Lehrerinn benutzt wurde zum Fromm der Gegenwart, sondern daß diese ganz bei Seite gesetzt und der Rückschritt in die Vergangenheit gemacht werden sollte. Wo aber Leben ist, da ist solches unmöglich, und Völker können sich eben so wenig in die Vorzeit zurücksetzen, als der Einzelne vermag, in seine Jugend zurückzutreten, so gerne er es möchte, weil er in dieser froh und glücklich war.

Man halte mir diese Bemerkungen zu Gute; sie waren zur Erklärung der Aenderung, welche sich bei unserm Freunde zeigte, nöthig. — Wie er, dem die ehrwürdige Ruine seiner Vaterstadt frühe schon das Verlangen einflößte, sie ab-

zu bilden und den sie, (weil das wahrhaft Schöne nie verliert und dem, der es zu fassen versteht, immer neu ist,) so oft er sie sah, von Neuem begeisterte, und dem sie immer Stoff gab und Liebe zu den alten Burgen überhaupt erweckte, früher in seinem beschränkten Kreise zuerst und fast allein an ihnen sich übte, ist oben erwähnt worden; auch wie er sich in den wenigen Büchern, welche er erhalten konnte, weiteren Stoff zu historischen Zeichnungen nahm. Es war natürlich, daß die Sammlung des Herrn Grafen von Erbach ihm die herrlichste Fundgrube darbot, um sich in jener Ritterwelt immer mehr heimisch zu machen. Als er, durch Lesen und Umgang noch inniger mit dem Mittelalter befreundet, zuerst durch Moller die Baukunst jener Zeiten zu würdigen gelernt, da sah er oft und wieder die ausgezeichnete Sammlung der Herrn Boisseree (damals noch) zu Heidelberg in eben den Tagen, wo alles für Deutschland begeistert, wo besonders die jungen Leute, so die Hochschulen besuchten, erglühten von Vaterlandsliebe, wo Alles an die große Zeit erinnerte, da Deutschland, geehrt und gefürchtet von Au-

ßen, die schönsten Blüthen der Kunst trug. Wie sollte er, dem die Natur so gewaltigen Kunstsinn verliehen, nicht ergriffen werden von den Ueberresten jener Kunst? Wie war es dem deutschen Jünglinge damals, ihm der zu eben der Zeit auch körperlich aufblühete und kräftig wurde, wie nie vorher, nur möglich, hinter seinen Freunden zurückzubleiben?

Als er den Jahrgehalt ausgeworfen bekommen hatte, war er eine Zeitlang zweifelhaft, wie er ihn am Beßten zur weiteren Ausbildung in der Kunst, dem Sinne der edlen Geberinn gemäß, anwenden sollte. Von der Maler-Akademie zu München war ihm bisher so viel Rühmliches gesagt worden, daß er endlich, wiewohl Mehrere, die ihn kannten, dort für ihn, wie er damals war, nicht viel zu finden glaubten, kein Bedenken mehr trug, um die Erlaubniß anzuhalten, nach München gehen zu dürfen. Nachdem ihm diese leicht zu Theil geworden, ordnete er schnell seine Angelegenheiten und verließ Darmstadt schon am 8ten Juny 1815. Es ward ihm, der sonst mit freundlichem Lä-

cheln mich verließ, unendlich schwer, von mir Abschied zu nehmen; er umarmte mich unter einem Strome von Thränen und mit dem Versprechen, recht lange bei mir zu verweilen, wenn er wieder zurückkäme und mir recht viel zu zeichnen. — (Ich sah ihn nicht wieder!)

Seine Reise von Heidelberg nach München verzögerte sich um einige Zeit,*) weil er den Auftrag bekam, für die damals in Heidelberg sich aufhaltenden russischen Großfürsten Nikolaus und Michael einige Ansichten von Heidelbergs Umgebungen zu verfertigen, und wofür er wenigstens so viel erhielt, daß er im Stande war, die laufenden Rechnungen zu berichtigen. Hierauf trat er wohlgemuth seine Reise nach München an; er brachte gute Empfehlungsschreiben und zugleich eine Anweisung zur monatlichen Auszahlung der ihm festgesetzten Summe mit. Für seine ökonomischen Verhältnisse und für einen guten Empfang war demnach hinlänglich gesorgt und er hatte vollkommen Ursache, der Ankunft froh entgegen zu sehen.

---

*) Vgl. Beilagen 2ter Brief.

Während er indessen mit der Gegend von München gleich Anfangs nicht befreunden konnte, störte ihn bald noch mehr das Misverhältniß, welches zwischen dem Direktor der Maler-Akademie, Herrn Langer und dem kürzlich verstorbenen Gallerie-Direktor, Herrn Mannlich, obwaltete. Beide Männer von anerkanntem Verdienste, wollten ganz verschiedene Wege eingeschlagen wissen. Der Eine verlangte, daß die Schüler sich blos an die Natur halten, der Andere, daß sie sich an den Werken der großen Meister früherer Zeiten bilden möchten. Nur darin schienen sie einverstanden, daß sie der sogenannten alt-deutschen Schule nicht so huldigten, wie der herrschende Zeitgeist es forderte. Während dieser letztere Umstand für Fohr, dem bei seinem bisherigen freien und unabhängigen Leben und Treiben in der Kunst ein untergeordnetes Schüler-Verhältniß schon drückend wurde, ganz besonders empfindlich war und diese Männer nach seinen Ansichten in den Schatten stellen mußte, entfernte ihn ein Mißverhältniß ganz von Herrn Langer und würde vielleicht Veranlassung geworden seyn, ihn

aus München zu entfernen, hätte nicht Fohr zeitig genug Gebrauch von seinen Empfehlungen gemacht und den Schutz einflußreicher Personen erlangt. Daraus erklären sich seine heftigen Aeußerungen gegen diesen Mann; Aeußerungen, deren er sich sonst nicht leicht bediente und die ein gereiztes Gemüth voraussetzen.

Aus den für ihn unbequemen und drückenden Verhältnissen rissen ihn die bald einfallenden Ferien und gaben ihn seiner alten, ihm so unendlich theuren Lehrerinn, Natur, der er angefangen hatte, etwas untreu zu werden, auf einige Zeit wieder zurück. Längst lockten ihn die benachbarten Seen, mehr noch, als sie, die Gebirge Tyrols mit ihren Thälern und deren Bewohnern. Aller Schwierigkeiten, die eine solche Reise, allein und ohne viele Mittel, haben konnte, vergessend oder nicht achtend, brach er mit seiner Reisetasche und dem geringen Geldvorrathe, der ihm zu Gebote stand, auf und eilte nach Tyrol*). Zum ersten Male sah er hier die

---

*) Vergl. Anhang 3ter Brief.

die Natur in ihrer Größe und Erhabenheit vor sich; er fand sich in der Mitte jener Menschen, von deren Freiheitskampfe er so vieles gehört hatte, wie noch kein Feind ungestraft ihre Thäler betreten; die in ihrer Brust jenen alten deutschen Sinn tragen, frei und rein, wie die Luft auf ihren Bergen, und bieder und einfältig. Alles hatte hier Reiz für ihn! — Dennoch zog es ihn weiter nach Süden, und wer kann es ihm verargen? Wen, der diese Gebirge, welche Deutschland von Italien trennen, erreicht hat, mag es nicht drängen, zu schauen, was nun jenseits der Berge für ein Land ist? — So gewagt es war unter Fremden, deren Sprache er nicht verstand und deren Charakter ihm verdächtig gemacht worden; er konnte dem Drange nach jenem wundervollen Lande nicht widerstehen. Also zog er weiter, sah endlich den italienischen Himmel und den italienischen Boden, sah und bewunderte zu Verona die zum Theil so wohlerhaltenen Denkmäler aus den Römerzeiten, was ihn drei Tage lang an den Ort fesselte. Dann begab er sich auf den Weg nach Venedig. "Ich gieng, schreibt er, die

»Brenta hinunter an den Meeresstrand, wo ich »die herrliche Inselstadt ungefähr anderthalb »Stunden im Meere wunderschön erblickte." Zehn Tage hielt er sich daselbst auf; und als ihn seine Verhältnisse zur Abreise mahnten, schiffte er "wieder ans feste Land, tief in "Trauer über die Abfahrt von dieser herrlichen "Meeresstadt." Seine Rückreise führte ihn über das illyrische Gebirge, wo er, im Vertrauen auf seine jugendliche Kraft, allen Gefahren des Weges Trotz bot. Die plötzliche Abwechslung der Temperatur hätte ihn damals leicht aufs Krankenbett werfen, vielleicht ihm den Tod bringen können; aber seine gute Natur (sie war durch die häufigen Fußreisen und den Genuß der freien Luft gestählt) rettete ihn. Er kam endlich über Salzburg, das ihm Stoff lieferte zu herrlichen Landschaften, nach München zurück, wo er ungefähr am 11ten October anlangte und sich reich fühlte in dem Besitze der siebenzig Aufnahmen, welche er gemacht, und in dem Bewußtseyn, Seen und Eisberge, italienisches Land und römische Alterthümer und das Meer gesehen zu haben.

Dieses glückliche Gefühl sollte ihm noch erhöhet werden durch die Freundschaft, deren Werth er jetzt erst recht kennen zu lernen glaubte, als er die Bekanntschaft des jungen Malers Ludwig Ruhl aus Cassel machte, der sich damals in derselben Absicht, wie Fohr, zu München befand. In einem Alter, wo alle Gefühle erwachen und wachsen, glaubte Fohr das Wesen, wonach sein Herz sich lange gesehnt, gefunden zu haben; von diesem Freunde geleitet, wähnte er, das Ziel, nach welchem er strebte, am schnellsten und sichersten erreichen zu können. Wahr ist's, daß zwei Freunde, für Eins und dasselbe begeistert, in Gemeinschaft Riesenschritte thun, während der Einzelne nur langsam sich voran windet. Aber eben so wahr ist es auch, daß der Jüngling oft sich irrt, dann über kurz oder lang aus seinem Traume erwachen muß, in welchem überspannte Vorstellungen ihn brachten; er sieht sich nachher um so schmerzlicher getäuscht, wenn er später das nicht findet, was ihm seine Phantasie vorgaukelte und was er so in der Wirklichkeit nimmer finden kann. Doch wer möchte so grausam seyn, den Menschen

in seinem süßen Traume zu stören? Fühlte sich doch Fohr jetzt so glücklich dabei! An der Seite des Freundes arbeitete er rascher, als je, und von ihm angewiesen, wagte er die ersten Oehlgemälde, welche er nachher seiner erhabenen Wohlthäterinn zusandte. Da dieselben (er verfertigte deren in München drei) wichtig genug sind, daß sie nicht mehr als Anfänge der Kunst gelten können, so erlaube ich mir darüber folgendes anzudeuten. — Die erste (größere) Landschaft*) stellt eine Kastanien-Allee vor; rechts in der Ferne steht eine Burg, um welche sich ein Fluß schlängelt. Die untergehende Sonne wirft ihre Strahlen durch die Bäume. Reicher Vordergrund: rechts ein alter Ritter, seine Gemahlin am Arme; hinter ihnen ein Kind auf einem Steckenpferde reitend. Vor dem Ritter stehen mehrere Frauen, Rosenkränze windend; weiter ein junger Ritter zu Pferde; er scheint sich verirrt zu haben und

*) Eine zweite kleinere stellt, wenn ich nicht irre, eine Gegend von Baden vor; rechts die Burg, links Wald; überall Sturm — ein Ritter sprengt mit seinen Hunden von der Jagd nach Hause.

nach dem Wege zu fragen, eine der Frauen streichelt sein Pferd, indem sie wohl die rechte Straße andeutet. — Auffallend wird hier zuerst der Umstand, daß Fohr, der doch im Figurenzeichnen so viele Anlagen verrieth, die Figuren dieses Gemäldes von Ruhl zeichnen ließ, und in der That läßt sich nur der Grund davon in der bescheidenen Demuth finden, die ihn, mit Verleugnung seines eigenen Talents, des Freundes Arbeiten weit über die seinigen setzen ließ und durch welche er den seinigen erst Werth zu geben hoffte. — Neben diesem drängt sich dem Beschauer der Gedanke auf, daß Fohr nicht allein in jener Ritterwelt des Mittelalters sich damals ganz besonders behaglich muß gefühlt haben und geneigt, Scenen aus derselben darzustellen, sondern daß ihm auch die altdeutschen Meister Künstler-Ideale geworden waren; in deren Sinn und Geist zu arbeiten und ihnen ähnlich zu werden er sich recht angelegen seyn ließ und darum auch alles aufbot. Wie er dazu gekommen, daß sein ganzes Seyn diese Richtung nahm, darüber dürfen wir uns nach dem, was oben über seine Zeiten und Verhältnisse angedeutet

worden, keineswegs wundern. Früher hatte ihn nur die Natur noch in den Schranken gehalten; jetzt aber riß ihn der Freund unaufhaltsam fort, sich des eigenen Pfundes zu begeben und mit fremdem zu wuchern. —

Aber nicht auf den Künstler allein; auch auf den Menschen sehen wir einen bedeutenden Einfluß ausüben. Schlicht und bisweilen selbst nachlässig bisher im Anzuge, erscheint er jetzt in feinen Kleidern, deren er mehrere sich anschafft, um abwechseln zu können; vorher zurückgezogen und die Spaziergänge in der freien Natur allem andern vorziehend, besucht er jetzt Vergnügungsörter, Gast- und Kaffee-Häuser. Ja es ist auffallend, daß von der Zeit an auch die innere Ruhe, jene stille Heiterkeit der Seele, die, ohne daß sie in Worten sich ausspricht, doch auf dem Gesichte und in dem ganzen Wesen sich ausdrückte, oft sich verlor und ihm dann nicht selten einen melancholischen Zug aufdrückte, der bald so bald anders sich zeigte.

Herr von Harnier brachte der Mutter, was noch unter Fohrs letztem Nach-

lasse sich gefunden, ein kleines durchschossenes Kalenderchen aus Rom mit, welches ihm eine Zeit lang als Tagebuch gedient hatte, und das für die damaligen Zeiten viel zu wichtig ist, als daß ich nicht Eins und das Andere daraus mittheilen sollte, was nicht nur das oben Gesagte zum Theil bestätigt*), sondern uns auch, so wenig der Worte sind, seine schöne Seele ganz, wie sie war, zeigt.

Nach seiner eigenen Angabe in demselben verließ er am 3ten Mai 1816 München. Sein Freund begleitete ihn, „und nachdem“ (so lauteten seine eignen Worte) „er mir die »Hand zum letzten Male reichte und ver»schwand, wie leer wurde mir die »Welt und wie geschwind gieng ich »in meinen Gasthof zurück, mir nun »das Grab.“

Mittwoch den 8ten kam er endlich wieder in Heidelberg an, und wie freute er sich, nach so langer Abwesenheit wieder im Kreise seiner liebenden und geliebten Familie zu seyn, nun

---

*) Noch mehr Belege findet der Leser in den im Anhang mitgetheilten Briefen aus Rom.

wieder im älterlichen Hause zu wohnen und die alten Bekannten zu sehen! Alles hatte für ihn einen neuen Reiz; was er früher gesehen und nun wieder sah, war ihm doppelt werth. Nachdem er in einem Briefe seiner Beschützerin Nachricht von seiner Ankunft gegeben, besuchte er das alte Schloß. Die Stelle in seinem Tagebuche lautet also: "Den »15ten (Mai) Abends um halb neun auf »einem Spaziergange oben in dem »alten herrlichen Schlosse, das sich »so schwarz gegen den Nachthimmel »abschnitt, verricht' ich mein Gebet »und bat meinen Vater im Himmel »um Schutz für meinen lieben »Louis*) auf seiner Reise in dem »Lande der Welschen und um meine »lieben Eltern." Kann sich sein Sinn für die Pracht der Natur, sein frommes Herz, voll von Liebe für den Freund und für die Eltern, schöner darstellen, als hier, wo er nur mit sich selbst redet?

---

*) Darunter meynt er seinen Freund Ludwig Ruhl damals in Italien.

Der jetzige Aufenthalt unsers Freundes in Heidelberg ist überhaupt für ihn, als Menschen, die Blüthe: Eine neue für ihn interessante Bekanntschaft drängte die andere; Ein Wunsch nach dem andern wurde ihm erfüllt, und endlich auch der sehnlichste, welchen er hatte, — der, nach Rom zu reisen. — In dem vorhin erwähnten Tagebuche hat er die meisten der neuen Bekanntschaften angegeben, auch gewöhnlich den Tag und Ort angezeigt, wo er mit ihnen »schmollirt» (Brüderschaft getrunken). Ich nenne unter diesen Pfeifer Marx, Pagenstecher, Kester, welcher letztere ihn dem dänischen Baron von Gersdorf vorstellte, auf Beulwitzens Stube den jungen Mühlenfels und bald darauf Follenius, dieselben, welche später wegen Theilnahme an dämagogischen Umtrieben angeklagt wurden und lange gefangen saßen. Fohrs liebevolles, vielleicht allzuschnell sich hingebendes Wesen offenbarte sich überall, so wie man überall den Landschaftsmaler wieder findet. Unterm 28ten Juny schreibt er: "Mit Follenius und dem „herrlichen Gretschmer, dem lieben Beul-

„witz unter einer Eiche auf der Vorderburg „zu Neckarsteinach schmollirt." Unter den fernern neuen Bekanntschaften zeichnet er die mit Löning, dem Schweizer Tanner, dem Maler Wintergerst, Hammer, Schlemmer und Oelenschläger von Frankfurt in seinem Büchlein an. Von letzterem schreibt er: "Abends auf einem langen Spaziergange »von dem Schlosse auf den Paradeplatz den »liebsten Jungen, meinen Oelenschläger, »das erste Mal umarmt und geküßt und un»sern Freundschaftsbund gegründet, auch von »diesem guten Jungen das Versprechen bekom»men, Briefe zu wechseln." Bei Herrn Professor Fries, der damals in Fohrs elterlichem Hause wohnte und ihn achten gelernt hatte, machte er die Bekanntschaft mit "seinem geliebten Simon" aus Riga, sodann mit Ludwig Ogel und Frank. Er gieng jetzt in sein 21stes Lebensjahr; — hingebend war er, wie wir gesehen, von Natur und da seine liebende Seele, jene Liebe, welche der Jüngling zu dem Mädchen fühlt, noch nicht kannte, so war's natürlich, daß alles Gefühl den Freunden zufloß — wirklichen oder ver-

meynten — genug wenn er sich glücklich fühlte.

So lieb ihm die Gegenwart war, dennoch hatte er sich längst nach Italien, dem Kunstlande, und dessen Hauptstadt Rom, jener "Welt in der Welt", gesehnt. Das Wenige von Italien, was er auf seiner Wanderschaft von München aus gesehen, hatte die Sehnsucht in ihm nur noch genährt; jetzt war auch der Freund über den Alpen; jetzt zog es ihn, daß er nicht zu widerstehen vermochte. Schon von München aus hatte er mit diesem reisen wollen;*) aber damals ließens die Verhältnisse nicht zu. Jetzt waren die Schwierigkeiten, welche diesem Vorhaben bisher im Wege standen, alle gehoben. Er hatte endlich (am 16. Mai 1816) durch Herrn Issel die erfreuliche Nachricht erhalten, daß die Frau Groß- und Erb-Prinzessinn seine Reise nach Rom genehmige. Der Gedanke daran beschäfftigte ihn nun vielfältig;

---

*) So schrieb mir wenigstens sein verstorbener Vater damals.

sogar, wie er sie machen würde, malte sich seine Phantasie vor, und da, was er gedacht, eben so leicht auf dem Papier stand, so entwarf er auch eines Tages sein Bild, wie er in deutscher Kleidung, das Ränzchen auf dem Rücken und den Reisestock in der Hand, dahinwandelt; neben ihm läuft ein großer Hund, als Beschützer auf dem gefährlichen Wege und als Retter in der Noth. Wirklich hatte er sich einen Hund, (er war von der Rasse der auf dem St. Bernhardsberge) Grimsel genannt, für drei Carolins angeschafft. (Daß er mit Fohr nach Rom gekommen, schreibt dieser selbst; was aber später aus dem treuen Thiere geworden, ist mir nicht bekannt.)

Am 10ten Juny hatte er eine, wie er selbst in seinem Tagebuche anmerkte, anderthalb Stunden lange Audienz bei seiner erhabenen Beschützerinn, worin sie ihm auf sehr gnädige Weise nicht allein die Erlaubniß zur Reise ertheilte, sondern auch die Versicherung wiederholt gab, daß sie die Kosten tragen würde. Darauf legte ihr Fohr auch die Skizzen, so er auf seiner venezianischen Reise gesammelt hatte, vor. — Nun wurden ernstliche

Anstalten getroffen. Er selbst war im Geiste schon über den Alpen, und oft kümmerte ihn, daß in der wirklichen Welt so Manches erst angeordnet und berichtigt werden mußte, bis er fort konnte.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine liebliche Familienscene anzuführen. Fohr war am 18ten Juny nach einem Ausfluge des Abends zurückgekommen; der Tisch war gedeckt und auf den Gesichtern der Anwesenden lag etwas, was er sich nicht erklären konnte. Noch zweifelte er, was man vorhabe. Da verrieth das Vaterherz durch das Lächeln, was noch eine Zeitlang Geheimniß bleiben sollte. Schnell lüpfte er das Tellertuch — und vor seinen Augen lag glänzend das Reisegeld mit einem Briefe. Nun kannte die lange zurückgehaltene Freude der Uebrigen keine Gränzen mehr; alle fühlten sich glücklich in dem Glücke des Einen.

§. 5.

Fohrs Aufenthalt in Rom.

Es ist seit einigen Jahren Mode geworden, daß Jeder, welcher sich nur einigermaßen mit bildender Kunst beschäftigt, nach Rom reisen zu müssen glaubt. Ist er gleich noch Schüler, so lebt er doch der thörichten Hoffnung, dort in Kurzem sich bilden zu können, oder vielmehr durch römische Luft zum Meister zu werden. Die Folgen davon bleiben nicht aus: eine Menge Deutscher fallen ihren reicheren Landsleuten zur Last; Niemand will ihre Arbeiten kaufen, da der, welcher zu kaufen im Stande ist, lieber sich an Künstler wendet, welche einen Namen sich erworben haben, als an Anfänger, und da der Engländer, der Italiäner, der Franzose ohnehin eher von Andern als von Deutschen Künstlern Arbeiten verlangt.*) Auf diese Art

*) Noch kürzlich machten Deutsche aus Rom im Morgenblatte darauf aufmerksam und warnten ihre Landsleute.

wird der Kunst und den Künstlern in Deutschland nicht nur nicht genutzt, sondern geschadet. Nur der gehört nach Rom, welcher bei entschiedenen Kunst-Talenten tüchtige Fertigkeit erlangt hat; nur der wird auch die Frucht seines Aufenthaltes daselbst ärndten und die Meisterschaft erlangen. Wenn irgend Einer wohl vorbereitet in Talent und Fertigkeit den Wanderstab ergriff, so wars gewiß Fohr. —

Um Michaelis 1816 (so lange verzögerten die Zurüstungen, vielleicht auch die Freunde, von welchen er sich nicht gut trennen konnte, die Reise) zog er fort von Heidelberg. Schwer war in der That der Abschied von Eltern und Geschwistern und Freunden, wie wenn eine geheime Stimme ihm zugeflüstert hätte, er würde sie nicht wiedersehen. Von seinen Eltern zu scheiden, war ihm um so schmerzlicher, als ihm jetzt plötzlich wieder in Erinnerung kam, wie oft er sie durch diese oder jene barsche Antwort oder durch harte Reden mochte beleidigt und gekränkt haben. Darum ist auch sein erster Brief aus

Rom*) voll von Vorwürfen gegen sich selbst, darum auch der eines gefühlvollen Menschen so würdige Ausruf: "Wann werd' ich endlich »unsern lieben Gott versöhnen, daß er mir ein »sanfteres Gemüthe schenke, das besonders »gegen Euch, meine größten Wohlthäter, nicht »aus den Schranken tritt. Ihr habt mir »verziehen, aber unser Vater im Himmel »kann mir dies nie."

Seine Reise gieng ohne Aufenthalt zu Wagen über Freiburg (im Breisgau) durchs Höllenthal nach Schafhausen, Zürch, Zug, Altorf, über den St. Gotthard; von da herab nach dem Comer-See und über denselben nach Mailand, Bolonga und Florenz. Er hielt sich überall nur so lange auf, als unumgänglich nöthig war. Florenz selbst mit seinen Kunstschätzen gedachte er später bei größerer Muße auf längere Zeit besuchen zu können.

Sobald er zu Rom angekommen war, begab er sich, wie die Deutschen zu thun pflegen, nach dem griechischen Kaffee-Hause

---

*) Es ist der 4te Brief im Anhange.

(cafe greco), von wo Herr Lerch aus Darmstadt ihn zu seinem Freunde Ludwig Ruhl brachte, durch welchen er sogleich in demselben Hause, worin dieser sich aufhielt, eine Wohnung bekam.

In Rom, dem Wohnsitze der Künste, der geheiligten Stätte der ehrwürdigsten Trümmer vergangener Jahrhunderte, wo unendlich Vieles die Kunstfreunde anspricht, die Künstler begeistert, welche aus ganz Europa zusammenströmen, um zu schauen und zu lernen, hier war Fohr an seinem Platze. Was er aber gedacht und gefühlt, als er zuerst um sich schaute und die alte und jetzige Welt vereinigt vor sich sah, davon schweigt er zwar in seinem ersten Briefe, weil er manche ökonomische Verhältnisse zu besprechen hatte und ihn seine und seiner Eltern Lage manches Andere zu berühren nöthigten; wer ihn aber kannte, wird überzeugt seyn, daß er alles Große und Schöne tief erkannt und in sich aufgenommen, daß er besonders die Natur der Umgegend, zu welcher er ja immer und überall am ersten und am meisten sich hingezogen fühlte, und von welcher er selbst in

seinem zweiten Briefe*) aus Rom sagt, sie sey über alles erhaben, nicht ohne die innigste Rührung angestaunt haben wird.

Bekanntschaften machen sich in jüngeren Jahren leichter, als späterhin, am leichtesten aber unter Landsleuten im fremden Lande. Es währte nicht lange, so war Fohr mit den meisten Deutschen, besonders mit deutschen Künstlern vertraut. Alle verband gleiches Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit, welches jene Männer erreicht haben, deren Werke die Nachwelt staunend bewundert, und von welchen sie so viele beständig vor Augen hatten. — In solchen Jahren und unter solchen Verhältnissen kennt der Mensch die Mißgunst und den eben so verrufenen als häufigen Brodneid noch nicht, welche sonst Künstlern von Künstlern scheiden; er findet sogar ein Vergnügen darin, mitzutheilen dem Andern, was er hat und weiß, damit sie gemeinschaftlich ihre Bahn wandeln können. — Besonders fühlte sich Fohr zu Joseph Anton Koch hingezogen, in dessen Leben er einige Aehn-

---

*) Es ist der fünfte im Anhange.

lichkeit mit dem seinigen fand*). Beide trieb von der ersten Jugend an ein unwiderstehlicher Hang zum Zeichnen und Malen; beide waren Zöglinge der Natur; beiden erschien unverhoffte Hülfe und Beistand von Personen, welche die Mittel in Händen hat-

---

*) Kochs Freunde wußten längst schon die früheren Verhältnisse dieses wackeren Künstlers. Kürzlich wurden sie dem größeren Publikum in dem zum Morgenblatt gehörigen Kunstblatte Nr. 47. 1822 mitgetheilt. Koch, der Sohn eines armen Mannes im Lechthale, zeigte frühe in der Schule schon Anlagen zum Zeichnen. Aber die Noth zwang die Mutter, den Sohn zur Hut einer Schaafheerde herzugeben. Hier zeichnete er wie früher auf Papierschnitzchen, nun auf Baumrinden oder in den Sand. Durch den Prokanzler Schnöller zu Dillingen, besonders durch den Weihbischoff von Augsburg, Frhr. von Umgelder, wurde sein Talent zuerst bemerkt und Koch in die Karls-Akademie zu Stuttgart gebracht. Nach siebenjährigem Aufenthalte daselbst entfernte er sich, wie man sich erzählt, heimlich, um aus den seinen Freiheits-Sinn fesselnden Verhältnissen zu kommen, gieng nach Frankreich und kam endlich an dem Orte an, wo er sich erst recht heimisch fühlte und wo er auch bald so bekannt wurde, daß ihm ein gutes Auskommen nicht fehlte. Als die Kriegs-Unruhen ihn, wie Viele, nöthigten, Rom zu verlassen, kam er auf einige Jahre wieder nach Deutschland. Aber es gieng ihm, wie dem großen Winkelmann: er konnte sich da nicht mehr finden und begab sich endlich wieder in seine Künstler-Heimath zurück.

ten, sie für das bilden zu lassen, wozu sie geboren schienen. Fohr trat bald zu Rom mit Koch in ein näheres Verhältniß, und bedurfte in der That eines solchen Mannes. Von seinem bisherigen Freunde Ludwig Ruhl hatte er sich nicht allein getrennt, sondern sich so sehr mit ihm entzweit, daß Beide Willens gewesen waren, auf Leben und Tod einen Zweikampf zu wagen, und nur durch das Zureden und den Einfluß bedeutender Männer vermocht wurden, von dem thörichten Vorhaben abzulassen. Was Fohr damals begegnete, davan erwähnt er zwar in den vor mir liegenden Briefen nichts Bestimmtes; doch erkennt man leicht in ihnen, daß ihm Unangenehmes wiederfahren seyn müsse. Man vergleiche nur den 6ten im Anhange mitgetheilten Brief (vom 8ten November 1817), wo er sagt: "Viele und »traurige Ursachen hatte ich dazu, Euch so »lange nicht zu schreiben." — Genug, er nennt Ruhl von der Zeit an nicht mehr, und wir wissen, daß das schon einige Zeit vorher locker gewordene Band zwischen ihnen für immer zerriß. Ein Weiteres über diese dama-

ligen Vorfälle möchte hierher nicht gehören. Nur in ihren Folgen waren sie zu bedeutend, als daß ich sie hätte mit Stillschweigen übergehen können. Ein Zug von Schwermuth, den wir früher schon an ihm bemerkt haben, war jetzt öfter als früher an ihm bemerkbar und man sah, daß er in der Welt und unter den Menschen schon traurige Erfahrungen mußte gemacht haben.

Zu jenem ihm äußerst unangenehmen Begebnisse gesellte sich noch ein anderer Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, ihm eine geraume Zeit hindurch den Aufenthalt in Rom zu verleiden: ich meyne die damals fast durch ganz Europa herrschende Theurung, welche ihm nicht möglich machte, mit dem ihm ausgesetzten Monatsgelde auszukommen, welche aber Folgen herbeiführte, wodurch er in seinem Vorsatze, einst die Stütze seiner Eltern zu werden, und in seinem Glauben an eine alles lenkende Vorsehung, gestärkt und gestählt wurde. — Sein Geld war beinahe zu Ende; er selbst wußte nicht, woher anderes nehmen, da die Schaam ihm nicht erlaubte, von seinen Freunden zu leihen. In dem Au-

genblicke der Verlegenheit und Noth erschien bei ihm ein deutscher Kunstfreund (Herr Passavant von Frankfurt a. M.) und bat ihm eine Ansicht von Tivoli auszuarbeiten, bestimmte ihm auch für diese Arbeit die Summe von 40 Louisd'or, wovon er die Hälfte sogleich ausbezahlte. Um seine Freude voll zu machen, erhielt er um eben die Zeit die Nachricht von seiner Wohlthäterinn, daß sie ihm zuschußweise die Summe von 200 Scudi (beinahe 50 Louisd'or) bestimmt habe. Ein solches Glück überstieg seine Erwartungen und Wünsche. Er gedachte sogleich seiner Eltern; setzte sich augenblicklich hin, um an sie zu schreiben und bot ihnen als Unterstützung die Summe von 100 Gulden an, wenn sie es bedürftig wären. Er selbst war auf einmal aus aller Geldverlegenheit und konnte nun um so emsiger weiter arbeiten.

Jene Landschaft *), welche er damals für Herrn Passavant verfertigt, stellt eine Gesammt-Ansicht des berühmten Wasserfalles vom Teverone bei Tivoli dar und scheint nicht

*) Ein Oel-Gemälde.

von einem Standpunkte aus aufgenommen zu seyn, welchen er sich selbst gewählt. (Ob dieser Umstand dem sonst fleißig gearbeiteten Gemälde zum Vortheile gereiche, oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden.) Als Staffage befindet sich links im Vordergrunde ein spinnendes Weib nebst zwei Kindern und einem schlafenden Manne. Rechts ist ein Mönch, der jedoch, wie mich ein glaubhafter Zeuge, Herr Bart, versicherte, nicht von Fohr, sondern von Herrn Cornelius gezeichnet ist.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß Herr Passavant im Besitze von einem zweiten Fohrischen Gemälde ist, von dem ich aber nicht sagen kann, ob er es damals verfertigt habe. Es ist dies eine Ansicht von Heidelberg, und zwar von der Gegend des Wegs nach dem sogenannten Wolfsbrunnen aus, aufgenommen. Die im Vordergrunde stehenden Bäume sind nach der Phantasie oder noch wahrscheinlicher nach Skizzen früher und anderwärts gesehener und gezeichneter Bäume. Das Ganze ist in Tusch mit kräftiger Hand ausgeführt. —

Je weiter der Künstler kam, desto mehr fesselte ihn die Kunst. Daß, wie er sich nun überzeugt, seine Arbeiten Geldeswerth hatten, dies gab ihm einen neuen Sporn und ein gewisses Selbstvertrauen, welches er vorher weniger oder nicht kannte. Dieses Selbstvertrauen war es, aber nicht, wie man es auslegen könnte, Künstlerstolz, das ihm Hoffnung gab, er werde seinen Freund, den berühmtesten Landschafts-Maler Koch, wohl noch erreichen oder gar übertreffen. Wer verargt dem jugendlichen Geiste ein Streben nach der höchsten Stufe? In diesem Streben liegt die Gewißheit der künftigen Größe. Nur wer klein denkt, bleibt klein.

So arbeitete er unermüdet theils für seine Wohlthäterinn, um ihr seine Dankbarkeit zu beweisen, theils für Herrn Passavant, um ihm sein Versprechen zu erfüllen; nebenbei vergaß er nicht, an seine eigne Weiterbildung zu denken. Vorzüglich nützte ihm, daß er nicht allein stand: enger an Koch nun angeschlossen, malten beide zusammen, Einer den Andern ermunternd, Einer vom Andern

lernend — beide glücklich in ihrer Kunst und in ihrem Streben.

Da wird er plötzlich auf Monate von seiner Staffeley entfernt. Uebergroße Anstrengung, der Aufenthalt zu Rom in der heißen und den Fremden ganz besonders schädlichen*) Jahreszeit haben auf seine körperliche Beschaffenheit einen gefährlichen Einfluß. Er fühlt in sich ein ganz eignes Uebelbefinden und will sich im Ballonspiele zerstreuen. Umsonst! Es greift ihn hier plötzlich so an, daß er nach Hause eilen muß, wo er auf sein Bett sinkt. Zwei Monate lang kämpft hier der jugendliche Körper mit den heftigsten Fieber-Anfällen, und wenn er wieder aufkam, so verdankte er es der zarten Pflege seiner Hausleute, die in treuer Liebe ihm anhiengen und alles thaten, was in ihren Kräften stand, um dem Jünglinge aufzuhelfen. Dies und die Kraft des unverdorbenen Körpers trug endlich den Sieg davon über die Krankheit.

---

*) Vorher soll sich die Schädlichkeit nur auf einige Quartiere der Stadt beschränkt haben. In neuern Zeiten aber klagt man darüber, daß das Uebel weiter um sich greife.

Als er nach und nach wieder genesen war, quälte ihn der Gedanke, daß er durch Anschaffen der theuern Arzneimittel und Anderes all das Geld eingebüßt, welches ihm zu seiner fernern Erhaltung, für seine sonstigen Zwecke und besonders zur Unterstützung seiner Eltern nöthig schien. Dieser Gedanke versetzte ihn in eine Stimmung, welche weder für sein Geschäft und seine Lage, noch für seinen körperlichen Zustand von wohlthatiger Einwirkung seyn konnte. In solchen Gefühlen, die ihn doppelt schwer drückten, wenn er an seine Eltern dachte, die er jetzt um so weniger zu unterstützen vermochte, als er nicht einmal wußte, wie er selbst auskommen könnte, in solchen Gefühlen kam er einst nach Hause — und findet einen Brief aus Deutschland auf seinem Tische liegen. Er war von Darmstadt; seine Wohlthäterinn hatte von seiner Krankheit Kenntniß erhalten; sie fragte ihn, warum er sich in seiner Noth nicht an sie gewandt hatte; sie bemerkte ihm endlich, daß sie, im Falle er noch eine Zeit lang in Rom zu bleiben gedächte, ihm ihre fernere Unterstützung zukommen lassen würde. Das war

»Hülfe vom Vater im Himmel«, wie er sich ausdrückte. In der That offenbart sich sein frommes Gemüth nie mehr, als in dem Briefe, welchen er damals sogleich an seine Eltern richtete*). Was kann dem kindlichen Herzen angelegener seyn, als das Glück, so ihm zu Theil geworden, denen mitzutheilen, welchen er sein Daseyn verdankte! Er kannte ja keine größere Freude, als einst im Stande zu seyn, ihnen für die unendliche Liebe, die sie ihm erwiesen, seinen Dank durch die That beweisen zu können; und eben das Schreiben, welches er von Darmstadt erhalten, gab ihm neue Hoffnung, daß er dereinst dahin würde gelangen können, wo er sie zu unterstützen vermöchte.

Verscheucht war der Gram, welcher sich früher seiner bemächtigt hatte, und leichter und freudiger, als je, setzte er seine Arbeiten wieder fort. Auch krönte der Erfolg seine Bemühungen. In kurzer Zeit vollendete er zwei Landschaften, die man als Früchte seines

*) Es ist der sechste seiner im Anhange mitgetheilten Briefe.

erneuerten Fleißes betrachten kann: Eine, »die eine Burg in einer hohen Gebirgsland-»schaft an der italienischen Gränze gegen »Illyrien vorstellt, mit großen historischen »Figuren*). Die andere bildet ein ungefähr fünf Fuß breites und drei und einen halben Fuß hohes Oel-Gemälde. Es stellt eine gebirgige und felsige Landschaft mit italienischer Luft vor. Im Vordergrunde rechts bildet ein durch Blumen rieselnder Bach einen kleinen Wasserfall. Eine Hirtenfrau (es soll das Porträt der Tochter seiner Wirthin zu Rom seyn) mit grünem Kleide und rother Schürze trägt auf dem linken Arme ein schlafendes Kind, in der rechten Hand ein kupfernes Gefäß. Ein Knäblein im Hemde geht ihr zur Rechten. Hinter derselben erscheinen zwei Hirten, wovon Einer das Porträt seines Freundes (Hofmann) seyn soll, eine Heerde Ziegen vor sich hertreibend.

*) So beschreibt er sie selbst in dem siebenten Briefe des Anhanges. Da sie mir nicht zu Gesicht gekommen ist; so glaubte ich seine eigenen Worte darüber anführen zu müssen.

Weiter liegt ein Hirtenhäuschen; in dessen Nähe weidet eine Schaafheerde. Rechts gehen durch eine enge Gasse mit einigen Bäumen (worunter eine Eiche sich vortrefflich ausnimmt) fünf Pilger vor welchen eine weite Aussicht in eine gebirgige Gegend sich eröffnet. Der vorderste dieser Pilger ist davon überrascht und schaut andachtsvoll gen Himmel. Links felsige Berge, und — ziemlich ferne — in der Mitte ein altes Bergschloß.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, dieses Gemälde, das ihm, wenn wir sonst nichts von ihm hätten, allein eine hohe Stelle unter den jetztlebenden Künstlern zusichern würde, etwas näher zu beschreiben. Wer es zu sehen bekommt (und die Erlaubniß dazu wird bei der großen Humanität der hohen Gönnerinn des Verstorbenen leicht zu erhalten seyn) wird von dem Werke ergriffen werden und nicht ohne tiefe Rührung über den Verlust eines solchen Künstlers davon scheiden.

Durch Arbeiten dieser Art sah Fohr zu Rom sich geschätzt, ja hochgeachtet von allen Künstlern und Kunstfreunden, die ihn kannten.

Schon hatte er zu Rom sich einen solchen bedeutenden Namen erworben, daß Manche seine Bekanntschaft suchten, Andere in seiner Werkstätte seine Arbeiten zu sehen wünschten.

Unter den Männern, deren Bekanntschaft er machte, nenne ich hier hauptsächlich den preußischen Gesandten zu Rom, Herrn von Niebuhr, jenen in der gelehrten Welt genugsam bekannten Verfasser der römischen Geschichte. Daß dieser Mann den jungen Künstler ehrte und schätzte, davon werden wir später noch den Beweis hören. Fohr selbst erwähnt des würdigen Mannes in einer Nachschrift zum fünften seiner im Anhange mitgetheilten Briefe, indem er bemerkt, derselbe habe ihn mit einer Lady Washington bekannt gemacht. Dies setzt allerdings eine frühere Bekanntschaft voraus.

Ganz besonders fand sich Fohr geehrt bei Gelegenheit der Anwesenheit des allbeliebten Kronprinzen von Bayern in Rom. Daß dieser hohe Kenner und Beförderer der Kunst unsern Freund dreimal seines Besuches würdigte, sogar ihn einmal zur Tafel einlud, dieses, so wie die Feierlichkeiten, welche dem

vortrefflichen Fürsten zu Ehren veranstaltet wurden, hat Fohr selbst sehr einfach und natürlch in einem Briefe an seine Eltern erzählt*). Hier verdient hauptsächlich angeführt zu werden, daß er ausgewählt wurde, bei Verfertigung der transparenten Gemalde, die drei Landschaften nebst der großen Eiche zu liefern; Cornelius, Veit und Overbeck dagegen malten die Figuren. Diese Gemälde wurden in einer eigen dazu gemietheten Villa aufgestellt. Alles war hier zum feierlichsten Empfange des Fürsten auf das Prächtigste angeordnet. Dieser, überrascht zugleich und tief gerührt über die Aufmerksamkeit seiner Landsleute, konnte nicht umhin, vor Allem die Erfindung und Ausführung der transparenten Gemälde zu bewundern und den Künstlern seinen Dank zu zollen. Bei dieser Gelegenheit rief er unsern Freund zu sich, trank mit ihm ein Glas Wein, und als man sich endlich trennte, drückte er noch beim Einsteigen in den Wagen demselben auf das

*) Vgl. den siebenten der im Anhange befindl. Briefe.

Herablassendste die Hand unter den bedeutungsvollen Worten: »Wir sehen uns wieder; wir gehören uns näher an.» —

Hier ärndtete der junge Künstler den schönsten Lohn für alles, was er bis jetzt mit heiligem Eifer für die Kunst gethan und gewirkt. Mit welchen Hoffnungen wurde sein liebendes Herz erfüllt, wenn er sich auf der Einen Seite die Fürstinn dachte, welche bisher so vieles gethan, ihn zu einem tüchtigen Manne zu machen; auf der andern Seite den Thronerben von Bayern, welcher so herablassend sich ihm genähert und allerdings Hoffnungen auf künftige Versorgung gemacht hatte. Dazu gesellten sich noch andere günstige Umstände: In Rom sah er sich geschätzt von der gesammten Künstler-Welt; in seinem Vaterlande harreten seiner mit Ungeduld die Freunde, mit Sehnsucht die Eltern. — Schon sah er sich (die Abreise war ja längst bestimmt) im Geiste wieder in seinem geliebten Vaterlande, im Kreise der Seinen und — was ihm über Alles gieng — die Stütze des Vaters in dessen alten Tagen. »Haltet«, so schreibt er ihnen, »bis dahin »noch aus, und ich verspreche Euch, so gewiß

»ich das Leben habe, ich erleichtere dann Eure »Lage, oder ich lege mich neben Euch auf »den Sankt Peter« (Stadt-Kirchhof).

Wer je ähnliche Gefühle gehabt, wie unser Freund damals; Gefühle, die im Wogen das Herz sprengen wollen vor Hoffnung und Freude, — der wird ihn mit mir glücklich preißen für die beseligenden Augenblicke, die sie ihm damals mochten verschafft haben. Wenn in dem Herzen das Glück nicht zu finden ist, wo soll es anders zu finden seyn? — Es waren freilich nur Augenblicke; aber die gewichtvollsten in der Wagschaale des Lebens, wobei die Dauer nicht in Betracht kommt.

Ach! ich möchte länger bei diesen Augenblicken verweilen; aber ich muß das Weitere darüber dem Herzen des geneigten Lesers überlassen.

§. 6.

Fohrs letzte Tage.

Mich treibt die Pflicht, die letzten Tage unsers Freundes, seinen Tod und die Ursachen, welche ihn herbeiführten, zu erzählen. Eine traurige Pflicht, gleich der, welche uns gebietet, den abgeschiedenen Geliebten zu Grabe zu begleiten; aber wer möchte sichihr entziehen; wer nicht gerne den letzten Dienst der Liebe erweisen?

Fohrs Abreise nach Deutschland war früher von der Fürstinn auf den Oktober des Jahres 1817 festgesetzt gewesen. Aber wegen der Krankheit, in die er um eben diese Zeit verfallen war, hatte die Reise verschoben werden müssen. Als die Fürstinn von dieser seiner Krankheit Nachricht erhielt, suchte sie ihn zu trösten, indem sie ihm frei stellte, noch einige Monate länger in Rom zu verweilen — und so wurde denn das Frühjahr 1818 als die Zeit der Heimreise bestimmt. Dies stand so fest, daß er am 2ten Mai

1818 seinen Eltern schreiben konnte, daß er, wenn diese den Brief empfiengen, wahrscheinlich schon auf der Heimreise begriffen seyn würde. Ja er sprach in eben diesem Briefe davon, daß er seinen Koffer nach Darmstadt senden und die ganze Rückreise zu Fuß machen wolle.

Da führte höchstwahrscheinlich die bei der Anwesenheit des Kronprinzen von Bayern veranstaltete Feierlichkeit unserm Freunde eine neue wichtige Bekanntschaft zu — die der Frau von Humboldt*). Während ihr Gatte damals sich in England aufhielt, lebte sie auf dem klassischen Boden zu Rom — eine feine Kennerin und Liebhaberinn der Kunst. Bei ihr wurde Fohr von zwei preusischen Malern eingeführt. Als er bald darauf seine große Landschaft für seine Gönnerinn in

*) Gattin Wilhelms von Humboldt (eines Bruders des großen Reisenden Alex. v. H.). Auch dieser Mann ist, wie sein Bruder, in der literarischen Welt rühmlich bekannt. Früher schon mit den Künsten vertraut, hatte er bei seiner Anwesenheit zu Rom als preusischer Minister noch mehr mit ihnen sich befreunden können.

Darmstadt beendigt hatte, besuchte ihn Frau von Humboldt in seiner Werkstätte, um sich von der Kraft seines Pinsels näher zu überzeugen. Und wirklich fand sie seine Arbeit so vortrefflich, daß sie den folgenden Tag den Bildhauer von Rauch zu ihm sandte, um ihm die Verfertigung eines Gemäldes aufzutragen und dafür die Summe von achthnndert Gulden einzuhändigen.

Im Besitze einer solchen Summe änderte Fohr plötzlich seinen Reiseplan. Statt sogleich, wie vorher bestimmt gewesen, nach Deutschland zurückzureisen, mußte er jetzt noch in Rom bleiben, um sein Versprechen zu erfüllen. Zugleich sah er aber auch jetzt die Mittel in Händen, alle jene Gegenden des südlichen Italiens und Siziliens zu sehen, wohin sein Herz sich längst gesehnt und von deren Reizen die Freunde ihm so viel gerühmt hatten, daß er, wie aus seinem ersten Briefe aus Rom erhellt, schon gleich bei seiner Ankunft den Plan gefaßt hatte, seine Gönnerinn um Reisegeld nach Sizilien zu bitten. Doch immer wollten die Umstände nicht, daß seine

heißesten Wünsche erfüllt würden. Jetzt aber, da er im Begriffe steht, sein Vaterland, seine Eltern, seine Freunde nach zweyjähriger Abwesenheit wiederzusehen, — gerade jetzt giebt ihm das Schicksal die Mittel in Händen, die längst gewünschte Reise zu unternehmen, sobald er das versprochene Gemälde beendigt und die Erlaubniß seiner Beschützerinn, die er nun nicht mehr um das Reisegeld anzugehen brauchte, erhalten hat. Ein Gemüth, wie das seinige, mußte unter solchen Umständen in großen Kampf mit sich selbst gerathen: hier winkt die Heimath mit Allem, was sie Liebliches in sich hat; dort lockt die von ihm noch nicht gesehene und von Andern so sehr gepriesene Schönheit des Zauberlandes, wo er tausendfache Gelegenheit findet, sich zu bilden, Studien für sein ganzes Leben zu sammeln, um zu Hause jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen. Diesen Streit, der in seinem Innern eine Zeit lang währte, sieht man deutlich in seinem letzten Briefe aus Rom. Wie er aber entschieden werden würde, konnte der, welcher genau ihn kannte, leicht voraussehen. Er, der sein ganzes Glück, ja

sein ganzes Leben daran zu setzen fähig war, um Meister seiner Kunst zu werden, der, um zu seinem Zwecke zu gelangen, keine Aufopferung scheute, er mußte auch dem süßesten Vergnügen, dem des Wiedersehens der Lieben in der lieben Heimäth, noch eine Zeit lang entsagen können, um Städte und Länder zu besuchen, die kein Künstler seines Faches ungesehen lassen darf.

Sein Plan war nun so gemacht, daß er nach Vollendung seines Gemäldes einige Monate in Florenz verweilen, dann nach Neapel, Salerno, Pästum, den Inseln Ischia und Capri und wo möglich nach Sizilien sich begeben und dann endlich, nach noch einem kurzen Aufenthalte zu Rom, im Dezember 1818 in das Vaterland zurückreisen wollte.

So schrieb er seinen Eltern am 26ten Juny 1818, und drei Tage darauf war er nicht mehr unter den Lebenden.

Es war an demselben Tage, wo das St. Petersfest zu Rom feierlich begangen wurde, da Fohr mit dreien seiner Landsleute, dem Kupferstecher Bart aus Hildburghausen, dem

Kupferstecher Amsler aus Zürich und dem Maler Rambo aus Kölln am Rhein — ausgieng, um sich nach der Hitze des Tages in der Tiber zu baden. Zu Hause lag — wie bedeutungsvoll! — eine unvollendete Zeichnung, eine Scene vorstellend, da Hagen von den Donau-Nixen ins Wasser gelockt wird *). — Fohr wagt sich zu weit. Er wird von seinen Freunden gewarnt, erklärt aber, daß er schwimmen könne. In diesem Augenblicke reißt ihn der Strom dahin. Die Freunde sehen seine Gefahr, aber nur Einer von ihnen, Herr Bart, kann schwimmen. Während dieser nun alle Kräfte anstrengt, den Freund zu retten, stehen die beiden andern verzweiflungsvoll am Ufer. Umsonst rufen diese um Hülfe; umsonst setzt jener sein Leben aufs Spiel; ihm versagen zuletzt die Kräfte, so, daß er kaum selbst sich den Fluthen zu entwinden im Stande ist. Fohr aber ist ihr

*) Oeffentliche Blätter, besonders das schon angeführte Frankfurter Journal vom 30. July 1818 (Nr. 211) haben dieses gesagt. Ich habe keinen weiteren Bürgen dafür; finde aber auch nichts, was die Wahrheit des Gesagten in Zweifel zöge.

Opfer. — Erst vier Tage nachher fand man den Leichnam des Unglücklichen beinahe zwei Stunden unterhalb des Ortes, wo er sich gebadet.

So verloren die Freunde ihren Freund. So gieng den betagten, liebevollen Eltern die süßeste Hoffnung, der Trost ihres Alters, so dem deutschen Vaterlande der ausgezeichnete Künstler, so der Welt ein biederer Mensch unter. Haben, die ihn kannten, nicht Ursache seinen Verlust zu betrauern? *)

*) Die Nachrichten von seinem Tode sind größtentheils aus dem Briefe des Herrn Hübsch an Herrn Pfarrer Kilian, theils aus einem Schreiben nach Darmstadt geschöpft und mir von einem Augenzeugen bestätigt worden. Die Bemerkung, daß er ohnedies nicht mehr lange würde gelebt haben, ist wahrscheinlich nur ein Trost für die hinterbliebenen Eltern. Wer aber zuerst die Vermuthung aufgestellt, Fohr habe sich vielleicht absichtlich geopfert, kann ich nicht sagen. Ich wüßte auch nicht, worauf sie sich stützen sollte, als allenfalls auf den Umstand, daß man zu Hause eine Locke von ihm gefunden. Vieles aber läßt sich dagegen sagen. Gerade der Umstand, daß er schwimmen konnte, beweißt, daß, wenn er sich das Leben hätte nehmen wollen, er eine andere Todesart gewählt haben würde. Und wenn auch dies nicht gelten sollte; wie kann man annehmen, daß Jemand, der sich selbst ertränken will, mit drei Freunden zu

An demselben Tage, wo man ihn fand, wurde er auf das Feierlichste zur Gruft gebracht. Begleitet wurde die Leiche von allen deutschen Künstlern, von dem preusischen, hanöverischen und würtembergischen Gesandten zu Rom. Der erste von diesen, der Staatsrath von Niebuhr, hielt, wie öffentliche Blätter mittheilten, an dem Grabe*) eine

gleicher Zeit ins Wasser sich begibt? — Der Hauptgegenbeweis aber liegt in seinen damaligen Verhältnissen. Wenn nämlich auf der Einen Seite nicht geläugnet werden kann, daß er allerdings damals zuweilen schwermüthige Gedanken gehabt, so läßt sichs doch eben so wenig reimen, wie es möglich sey, daß Jemand, der sein höchstes Glück darin sucht, die Stütze seiner Eltern zu seyn, zu eben der Zeit, wo er nahe daran war, es zu werden, sich das Leben sollte genommen haben; es läßt sich nicht reimen, daß ers zu einer Zeit sollte gethan haben, wo er die Befriedigung seiner Wünsche, das südliche Italien zu sehen, wonach er so lange sich gesehnt, und endlich bald wieder im Schoße seiner Eltern, seiner Geschwister, seiner Freunde im deutschen Vaterlande zu seyn, — wo er alles das so nahe vor sich hatte. — Nein, ich kann mir die Möglichkeit nicht denken, daß er unter solchen Umständen sollte seinen Lebensfaden zerrissen haben.

*) Die fremden Protestanten haben bekanntlich ihren Begräbnißplatz an der Pyramide des Cestius. Den neuesten Nachrichten zu Folge soll der Ort mit einer

Rede. Eben so sprach auch der damals zu Rom sich aufhaltende Doctor Bunsen einige kräftige Worte zum Troste der zahlreichen Anwesenden, welche alle tief erschüttert waren über den Verlust des Jünglings, vor dessen Grabe sie standen. — Alle waren auch der Ueberzeugung, er verdiene es, daß ihm auf ihre Kosten ein seiner würdiges Denkmal errichtet würde. Sofort wurden Unterschriften gesammelt und die nöthigen Anstalten dazu getroffen.

Man war Anfangs Willens, dieses Denkmal nach seinem Geburts-Orte bringen und daselbst im Schloßgarten, "wo er so manche glückliche Stunden zugebracht"*) aufrichten zu lassen, weil man fürchtete, zu Rom möchte es vor der Zerstörungs-Wuth des Pöbels nicht sicher seyn. Weil aber die Kosten des Transportes zu hoch gekommen seyn würden, so änderte man später diesen Plan, und bis

---

Mauer umgeben und endlich gegen Fanatiker geschützt werden.

*) Aus einem Briefe des Malers Hrn. Passavant von Rom.

das Denkmal gesetzt wird, liegt an dem Orte, wo seine Ueberreste ruhen, neben der Pyramide des Cestius, eine Stein-Platte, worauf sein Name, Alter und Todestag eingehauen ist. —

Als der erste Schmerz vorüber war, gedachte man des Schreckens, welchen die Nachricht von seinem Tode bei Verwandten und Freunden in Deutschland hervorbringen würde. Während nun Herr Architekt Heger es übernahm, J. H. die Groß- und Erbprinzessinn von Hessen von dem Unglücksfalle zu benachrichtigen, besorgte Herr Architekt Hübsch von Weinheim das schwere Geschäft, den Eltern die furchtbare Nachricht mitzutheilen. Er wählte den zartesten Weg, indem er sich an Herrn Pfarrer Kilian in Heidelberg, als den Freund und Seelsorger der Unglücklichen, schriftlich wandte. Der Brief an diesen Mann schien mir zu wichtig, als daß ich ihn dem Publikum und Fohrs Freunden vorenthalten konnte. Mit Erlaubniß des Herrn

Hübsch wird er darum den Briefen Fohrs als Anhang beygefügt.

Gleich nach dem Tode Fohrs nahmen sich seine Freunde der Verlassenschaft an und wählten aus sich eigne Verwalter der Fohrischen Verlassenschaft, welche zuerst sorgten, daß alles, was fremd war, den rechtmäßigen Besitzern zukam, und dann das, was er verliehen, eingefordert wurde. Besonders aber waren sie darauf bedacht, daß die Zeichnungen und Skizzen, welche der Verstorbene hinterlassen und nicht vorher seinen Freunden mitgetheilt hatte, seinen Verwandten nicht vorenthalten würden.

Nachdem man einige, deren Werth sie auf 15 Louisd'or schätzten, seiner Beschützerinn ausgewählt, welche sich anheischig machte, die Summe den Eltern zu vergüten, wurde diesen vorgeschlagen, die Uebrigen zu Rom selbst, als dem Orte, wo man sie am beßten zu schätzen verstand, versteigern zu lassen. Der Umstand, daß in jenen Monaten die meisten Künstler und Kunstfreunde abwesend waren, verzögerte indessen diese Versteigerung bis zum Winter, wo ungefähr 200 Zeichnungen,

meistens Studien, um die Summe von acht- hundert achtzig Gulden zugeschlagen wurden, eine außerordentlich hohe Summe für unausgeführte Gegenstände, was nur daraus erklärlich wird, daß Viele sich hinzudränaten, um wenigstens ein Andenken von dem Verstorbenen zu besitzen.

---

§. 7.

Fohr als Mensch und Künstler.

Nachdem ich das Leben unsers Freundes treu darzustellen versucht, nichts angebend, was ich nicht aus sicherer Quelle vernommen oder selbst bemerkt, wage ich es, dem geneigten Leser dessen Bild kurz zu entwerfen und diesem einiges Wenige zu seiner Charakteristik als Mensch und als Künstler, so weit es in meinen Kräften steht, beizufügen.

Fohr war von Körper schmal und gieng etwas gebückt. Seine Brust war nicht gewölbt genug; daher kam er bald außer Athem

und hustete oft, was seinen Freunden zuweilen Besorgniß erregte. Ueberhaupt schien er in früheren Jahren, besonders in der Periode der Entwickelung zum Jünglinge, schwächlich, hatte auch sehr oft wehe Augen, welche er nie schonte. Deswegen wurde es leicht, ihm Befreiung vom Militär-Dienste zu bewirken. Aber durch die häufigen Spatziergänge und Reisen, durch den öfteren Aufenthalt in freier Luft und durch andere Leibes-Uebungen (er hatte auch reiten gelernt und zwar auf der Universitäts-Reitbahn zu Heidelberg) hatte er seinen Körper nach und nach so gestärkt, daß ihm nicht leicht einer seiner Kameraden im Ringen gewachsen war und daß er die schwersten Strapatzen ertragen konnte. Indessen schien später zu Rom seine Constitution wieder schwächlicher geworden zu seyn, was vielleicht eine Folge übergroßen Fleißes und des Aufenthaltes zu Rom in der ungesunden Jahreszeit war. Herr Passavant (der Maler) führt sogar in einem Briefe an den Vater an, man könne einen Trost in der Ueberzeugung finden, daß er durch den Tod befreit worden sey von allen Leiden, denen

er, seiner Constitution nach, hätte ausgesetzt seyn dürfen.

Wenn man von einem schwarzen Gewande, welches der Mutter nach seinem Tode aus Rom zugesandt wurde, auf seine Größe schließen darf, so war er während seines Aufenthaltes in Italien noch sehr gewachsen und hatte mehr als gewöhnliche Mannesgröße erlangt.

In den Zügen seines Gesichtes (sind sie nicht der Spiegel der Seele?) lag etwas Treuherziges. Nur bildeten sich die Lippen zuweilen, wenn er in ernster oder trauriger Stimmung war, auf eine Weise, daß ein ganz eigner melancholischer Zug sichtbar wurde. Gerade so ist er von Herrn Bart zu Rom gezeichnet und von Herrn Amsler in Kupfer gestochen. Es hat dieses Bild außerordentlich viel Aehnlichkeit. Daß es aber gerade damals gezeichnet wurde, als jener Zug des Gesichtes vorherrschend war, hat für Manche seiner Freunde etwas Störendes. Sie hätten ihn lieber in seinem treuherzigen Frohblick vor sich, als in dem schwermüthigen Schauen, welches sein nahes Ende zu ahnden scheint. Für mich hat

dieses Bild, das ich der Güte seines Bruders verdanke, unendlichen Werth: wie kann er denn froh um sich schauen? Er war ja so ferne von Vielen seiner Lieben; er glaubte ja nicht, daß Gott ihm verzeihen würde, was er im Eifer gegen seine Eltern gesprochen.

Ein etwas größeres Bild von sich hat er früher in Tusch entworfen. Mir kommt es kalt und wenig ähnlich vor. Andere dagegen schätzen es desto mehr, und Herr Issel hat sogar eine treue Copie davon verfertigen lassen und den verschiedenen Zeichnungen und Skizzen, welche er von dem Verstorbenen sich verschafft hatte und in eine Sammlung brachte, vorgesetzt.*) So wie er da erscheint, mag er sich gedacht haben, ohne daß er dem, der ihn näher kannte, wirklich als solcher erscheint. Er hat auf diese Weise, wie wir früher schon erwähnt haben, eine kleine Skizze entworfen, die ihn auf seiner Wanderung

---

*) Das Original dieses Porträts besitzt die Mutter, welche gutmüthig fast alles, was sie von ihrem Sohne an Zeichnungen besaß, zur Vermehrung oben erwähnter Sammlung, die man später zum Verkaufe ausbot, hergab.

nach Italien vorstellt. Wer mag dem Jünglinge dieses Spiel verargen?

Auf sein Aeußeres hielt er früher so wenig, daß ihm deswegen von seinen Freunden der Vorwurf gemacht wurde, er vernachlässige sich ganz. Wie er der Kunst seinen Körper hintansetzte, davon haben wir in seinem Leben einige Beweise angeführt. Auch das ist nicht unerwähnt geblieben, daß er seit seiner Bekanntschaft mit Ruhl in seinem Anzuge sich sehr änderte, so daß sogar seine Eltern sich zuweilen beklagten, er brauche für Kleider mehr, als sich für ihn zieme und als seine damalige Einnahme es erlaube. Vom Jahr 1814 an trug er, wie zu selbiger Zeit Viele, eine rothe Kosaken-Mütze, die er später mit einer Barette vertauschte. Damit verband er einen sogenannten deutschen Rock.

Da er die äußeren Höflichkeits-Bezeigungen fast gar nicht kannte, so darf man sich nicht wundern, daß ihm ein eigentliches Compliment zu machen so schwer hielt und er nur kurz mit dem Kopfe nickte. Wem er wohl-

wollte, dem warf er einen desto liebevolleren Blick zu und drückte um so treuherziger die Hand.

Fohr war sinnig und pflegte nicht viel Wesens zu machen. Auch war er kein Freund vom vielen Reden, und nur wer ihn genauer kannte, wußte bestimmt, daß er tiefes Gefühl gehabt, ohne welches ich mir auch einen Maler nicht denken kann. — Zuweilen erlaubte er sich gegen die Mitglieder seiner Familie einiger harten und bitteren Worte. Das kam von der Heftigkeit auf seiner Seite, und von der allzugroßen Zärtlichkeit auf der andern. War der Affekt vorüber, so bereuete er aufs herzlichste jedes Wörtchen, welches ihm entweder gegen seine Brüder entfahren war, die ihn, wie er wußte, bis zur Verehrung liebten, oder gar gegen seine Eltern, deren Opfer für ihn er wohl erkannte. Alsdann suchte er alles Mögliche hervor, um das Gethane wieder gut zu machen.

Gegen Freunde war er überaus liebevoll. Gerne gab er alles her, was sie von ihm er=

baten, und sein Pinsel stand ihnen immer zu Gebote. Ja er setzte sich an die Arbeit, wenn er nur von ferne ahnden konnte, daß dieses oder jenes ihnen Freude machen möchte. So glaubte er bemerkt zu haben, daß mir eine Ansicht des Louisen-Platzes zu Darmstadt angenehm seyn würde. Sogleich begann er sie zu verfertigen, ob er gleich wußte, daß ihm die Ausführung wegen der daranstoßenden Gebäude, die er getreu wiedergab, viele Mühe machen würde. Und um seinem Geschenke noch größeren Werth zu geben, versicherte er auf sein Wort, daß er dieses Gemälde nie mehr machen würde, und verlangte dagegen nur von mir, daß ich es auf immer für mich behalten und unter keinen Umständen weggeben möchte. — Solcher Beispiele könnte ich mehrere anführen, wie er Wochenlang nicht für sich und seine Familie, am wenigsten um Geld, sondern für seine Freunde arbeitete. Hatte er sich auch einmal in dem Einen getäuscht, so gab er sich, ohne an den Menschen irre zu werden, eben so zutrauensvoll, wie vorher, dem andern hin. Dieses Hingeben war seinem Herzen Bedürfniß.

Etwas von dem, was man Künstler-Laune nennt, offenbarte er zuweilen und ziemlich frühe. Ich führe hier zum Beweise nur an, daß er einige Gemälde, die man ihm abkaufen wollte, lieber an einen Bekannten verschenkte; daß er einst eine Ansicht, welche er ungern für einen Fremden gemacht, als sie eben fertig war, mit dem vollen Tusch-pinsel durchstrich und dem dabeistehenden Freunde, der sich darüber aufhielt, erklärte, er wolle ihm lieber Landschafrchen machen. Konnte dieser über eine solche liebevolle Laune böse werden? Sah er doch, wie gut ers mit ihm meynte!

Ganz besonders hervorstechend in seinem Charakter war eine dem Deutschen so wohlstehende Biederkeit und Frömmigkeit, was ihn auch Allen, die ihn kannten, so werth machte. Nie hab' ich an ihm etwas bemerkt, was nur im entferntesten Sinne an Falschheit oder Treulosigkeit gränzte. Wie er war, so gab er sich, und wen er als biederen Menschen erkannt zu haben glaubte, den ehrte er darum, und sein Wort, das er einmal gegeben, gieng ihm über alles. —

Von seiner Frömmigkeit aber mögen besonders die Briefe zeugen, welche er von Rom aus an seine Eltern schrieb. Man lese den Anfang des im Anhange mitgetheilten vierten Briefes; man erinnere sich der herrlichen Stelle, die ich oben aus seinem Tagebuche mitgetheilt habe: »Ich bat meinen Vater im "Himmel um Schutz für meinen lieben Louis »auf seiner Reise im Lande der Welschen und "für meine liebe Eltern.« Oder man nehme den sechsten Brief des Anhanges, wo er sagt: "Denkt Euch, ihr Lieben, die Hülfe vom "Vater im Himmel«, — und: »ich bitte den lieben Gott immer um Euch, ihr Guten.« — Dabei hing er, so viele Versuche man auch zu seiner Bekehrung gemacht haben mochte, strenge am Protestantismus. Als er einst, mit einem Freunde darüber sich unterhaltend, an dem Begräbnißplatze der Protestanten vorbeiging, erklärte er diesem, »dahin würde er kommen." Wohl kam er dahin; aber in diesem Sinne hatte er es nicht gemeynt.

Von ihm als Künstler zu reden, möchte mir, der ich Laie bin, nicht zukommen. Das aber darf ich angeben, was bessere Kenner, als ich, einstimmig behaupten: daß er zum Maler seltene Anlagen beseßen, daß er einen sicher leitenden Geschmack gehabt und in der Ausführung seiner Gemälde es an Fleiß nie habe fehlen lassen. Unermüdlich war er im Aufsuchen solcher Gegenden, die ihm darstellbar schienen und besaß, wie wir gelegentlich schon bemerkt, einen ganz eigenen Takt, den richtigen Standpunkt für eine Landschaft zu finden. Ja er wagte zuweilen, um recht zu sehen und an den beßten Platz zu kommen, sogar sein Leben. So ließ er sich einst an der Mauer des Heidelberger Schlosses auf einer mit Stricken leicht bevestigten Bank herab — zum Schrecken aller derer, welche es sahen, — aus keiner andern Ursache, als damit er von dem Einen der Thürme eine neue Ansicht bekomme.

Auch sonst scheute er keine Mühe, um seinen Zweck zu erreichen, und es war nichts Seltenes, ihn nach Erbach laufen zu sehen, um an der Rüstung oder dem Schmucke eines

Ritters irgend etwas, was ihm entfallen war, genauer zu betrachten. Und wie gewagt war seine Reise nach Venedig und zurück über die Gebirge — allein und fast des Nothwendigsten entbehrend!

In seinen Figuren und Gruppirungen herrscht überaus viel Leben und Natur; nichts ist gezwungen. Im Ganzen scheint ihn hierinn früher oft der Geschmack der niederländischen Maler geleitet zu haben. Malte er auch keine Dorfkirchmeß, so stellte er doch gerne einen Judenhandel, eine Wirthsstube mit einer Versammlung politisirender Bauern, eine Wachtstubenscene, eine Prügelei, eine Wachtparade von Spießbürgern u. dgl. mehr dar. — In gewisser Hinsicht ist er jenen alten herrlichen Meistern unsers lieben deutschen Vaterlandes vergleichbar: wie sie, war nicht die Nachahmung der Antiken, noch das Verwirklichen eines Ideals, sondern das Wiedergeben der Natur, wo und wie er sie gefunden, sein Hauptbestreben. Die Landschaften, welche wir von ihm haben, sind treue Ansichten von Gegenden, die er gesehen, und die Staffirung mit den Vordergründen sind lauter Dar-

stellungen dessen, was ihm irgend einmal vorgekommen war. Ich erinnere hier nur, daß in dem großen Gemälde, welches seine Wohlthäterinn von ihm aus Rom erhielt, der italianische Hirte das Porträt eines seiner Freunde, die Hirtenfrau aber das seiner ihm liebevoll anhängenden Wirthinn zu Rom ist.

Schon wegen dieses Festhaltens an die Natur darf es uns nicht wundern, wenn er sich zu eben jenen altdeutschen Meistern, von deren Werken er so manche ausgezeichnete in der Boisseree'schen Sammlung sah und bewundern mußte, hingezogen fühlte und sie auf kurze Zeit nachahmte. Bald aber ermannte sich sein Genius: er kam dahin zurück, wo er ausgegangen war, und von jenen Meistern hatte er nur angenommen, nichts ohne Sinn zu verfertigen, in unbedeutend scheinenden Einzelheiten, die zu erkennen viele andere Maler der Phantasie des Beschauers überlassen, genau und fleißig zu seyn und auf Pracht der Farben etwas zu halten.

Darum trifft ihn keineswegs der Vorwurf, welchen Manche einem Theile unserer modernen Künstler und Kunstliebhaber machen,

als habe er die höchste und so zu sagen einzige Blüthe der Kunst in das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert gesetzt. Einem Zöglinge der Natur kann nur diese als das Höchste erscheinen. Wohl aber erkannte sein scharfer Blick das Schöne und Wahre der Kunst in jeder Gestalt und aus jedem Lande, und oft rühmte er an diesem oder jenem Werke die Schönheiten, welche er wahrgenommen, und vergaß oder verzieh, was nicht richtig dargestellt war, während Andere, die sich Kenner oder Künstler zu seyn rühmten, an demselben nur zu tadeln fanden.

Daß er aber wirklich ein Zögling der Natur gewesen, dies glaube ich nach dem, was von ihm angeführt worden ist, als bekannt annehmen zu können. War er ja doch in keiner der Anstalten Deutschlands gebildet worden! Als er nach München kam, hatte er seine Schule bereits gemacht und einen gewissen Grad von Bildung erreicht. — Weder hing er einer der sogenannten Schulen an, wie sie Italien und die Niederlande haben, die gewöhnlich nur Nachahmungen Eines großen Mannes lieferten; noch folgte er denen,

welche blind sich den Mustern hingeben, die Griechenland und Rom uns in Bildsäulen, Büsten, Basreliefs u. s. w. hinterlassen haben. Weder waren ihm die italiänischen Meister des sechszehnten Jahrhunderts, noch die deutschen vor ihnen, die einzigen Meister der Kunst. Alle haben ihr Großes, hier mehr, dort minder, je nachdem Zeiten und Verhältnisse auf sie einwirkten und zur Entwickelung ihres Kunst-Talentes befördernd oder störend sich bewiesen. Der sinnige Deutsche aber wird leicht an den sinnigen Gemälden seiner Vorfahren etwas Höheres erkennen, wenn er überhaupt ihre Zeiten zu begreifen fähig ist.

Daß Fohr zu München seine ersten Oelgemälde verfertigte, ist angeführt worden. Von der Zeit an hatten bei ihm, wie natürlich, die Oelfarben vor allen andern den Vorzug. Früher pflegte er in Tuschfarben auf feinem englischem Papier zu malen, und wenn die Farben aufgetragen waren, so gab er mit der Feder den Umrissen einzelne Drucke. Dadurch erhielten sie eine gewisse Aehnlichkeit mit fein illuminirten Kupferstichen. Seltner be-

diente er sich der eigentlichen Tusche ganz allein. In Deckfarben hab' ich nie etwas von ihm gesehen.

Alles einzeln zu nennen, was er gemacht, ist mir eben so unmöglich, als anzugeben, wo es sich befindet. Da er sehr freigebig war, so läßt sichs nicht wundern, daß beinahe Jeder seiner Freunde und Bekannten einzelne Stücke von ihm als Andenken aufzuweisen hat. Dazu kommt, daß ungefähr zweihundert seiner Zeichnungen und Skizzen zu Rom öffentlich versteigert und auf diese Weise zerstreut wurden.

Von seinen früheren Arbeiten besitzt das Großherzogl. Museum zu Darmstadt eine Anzahl Landschaften, die wohl alle zur Zeit seines Aufenthaltes daselbst bis etwa um den Herbst 1813 verfertigt worden sind.

Eben so ist Herr Leske zu Darmstadt im Besitze einer Anzahl Landschaften, nach welchen die Kupferstiche im Rheinischen Taschenbuche gemacht wurden.

Sechs kleinere und fünf größere Landschaften, nebst einem Bändchen Skizzen und sonst einige Kleinigkeiten besitze ich selbst.

Zwei Landschaften hat Herr Kaufmann Passavant zu Frankfurt.

Eine von Herrn Issel veranstaltete Sammlung, an deren Spitze die Copie seines von ihm selbst verfertigten Porträts, eine Sammlung, welche sehr Vieles und Vielerlei enthält, meistens jedoch aus den Zeiten, ehe er nach Rom gieng, wurde für das Museum zu Darmstadt gekauft.

Das Wichtigste besitzt J. Hoheit die Groß- und Erbprinzessinn von Hessen, wovon ich nur nenne: drei Hefte mit illuminirten Landschaften und historischen Gegenständen, eins im Winter 1814, das andere im Winter 1815 und das dritte wahrscheinlich zu München und Heidelberg 1816 gemacht. Außerdem die drei ersten Oelgemälde und die wichtigsten aus Rom, nebst einer Auswahl seiner hinterlassenen Zeichnungen und Skizzen.

Wie Vieles würden wir von ihm erhalten haben; hätte ihm das Schicksal nur so lange sein Daseyn hienieden gefristet, wie dem unsterblichen Raphael!

Erster Anhang,

Briefe von Karl Fohr

enthaltend.

Der Herausgeber glaubte an denselben nichts, was nicht zur niedern Grammatik gehört, ändern zu dürfen. Wo Auslassungen statt fanden, da ist es ausdrücklich jedesmal angemerkt.

Erster Brief.

Darmstadt den 4. Jan. 1813.

Vielgeliebte Eltern,
guter Vater, gute Mutter,

Ihr werdet beide — *) eingesehen haben, daß ich nicht mehr in Weinheim, sondern hier sey, und ich bin auch wirklich am Samstag Abend angekommen. Es war mir gar zu leid, daß ich nicht zurückkehren konnte und Pickford, dem könnt Ihr mich nur entschuldigen, daß ich nur mit dem großen Verdruß oder förmlichen Bruch von dem Issel mich in Weinheim hätte trennen können; aber bis Fasnacht oder längstens bis Ostern werde ich es **) ihm fertig machen. Bis dahin stelle Du es, Vater, in die Kist, und es kann seyn, daß ich es ganz neu anfange. Uebrigens kann ich Euch, ihr guten Eltern, versichern, daß ich den Neujahrs-Abend in

*) Halbes und unleserliches Wort, welches wahrscheinlich auszustreichen vergessen worden.

**) Ein versprochenes und angefangenes Gemälde.

Weinheim recht vergnügt zugebracht habe, und über den Voß *) mußte ich recht herzlich lachen. Denn wie wir in Schriesheim damals, als wir von Euch wegfuhren, etwas Wein zusammen tranken, so sagte er zu mir, Du, Mutter, hättest ihn so freundlich angesehen, als wir von Euch weggiengen, und das hätte ihn sehr außerordentlich gefreut. Und in Weinheim giengs dann sehr lustig her, denn bis 4 Uhr Morgens wurde aufgeblieben und Punsch getrunken, und bis den Samstag Morgens 8 Uhr, allwo wir wegfuhren, und nun bin ich — leider wieder hier. Doch soll sich mein Sitz bald wieder verändern zu Euch, Ihr guten Eltern. Also sagts dem Herrn Pickford, daß ich es ihm bald fertig machte. Ich bin nun wieder bei Hrn. Rath Dieffenbach gewesen, bei den kleinen Prinzen und meinen Leuten alle. Ullmann **) wird bei Euch gewesen seyn und Ihr werdet ihm die Landschaft gegeben haben. Schreibt mir, was er gesagt hat. Georg oder Daniel, wer von Euch den Erb sieht, grüße ihn von mir und sage ihnen,

*) Den Jüngern.

**) Damals Student, jetzt Prof. Philos.

daß ich ihnen bald schreiben werde. Ich muß den Brief schließen. Adieu, gute Mutter, guter Vater, ihr Brüder! Schreibet mir aber bald! Adieu, Adieu.

Euer Euch liebender Sohn
Karl Fohr.

Bald ein Mehreres.

Zweiter Brief.

An den Herausgeber.

München den 5. July 1815.

Werthester Herr Rath!

Sie müssen mir verzeihen, daß ich etwas später hier angekommen bin, als ich gekonnt hätte. Doch der Grund der Verzögerung war für mich wichtig und vortheilhaft und zwar aus folgender Ursache: Als ich den zweiten Tag in Heidelberg war und da die Kaiser, Fürsten u. d. gl. gesehen hatte und mich schon auf den folgenden Tag zur Abreise rüstete, kam ein guter Freund von mir, der von den Großfürsten *) den Auftrag hatte, bei mir 2

*) Nikolaus und Michael von Rußland.

kleine Zeichnungen vom Haarlas, *) wo sie logirten, zu bestellen. Da dies eine Arbeit war, die ich in 2 Tagen beendigen konnte, so nahm ich es an, und als ich sie den Groß-Fürsten hinausschickte, wurden noch 5 so kleine Ansichten bestellt; sowohl vom Haarlas, als von der Stadt, ohne die vorhergemachten zu bezahlen. Ich bekam endlich auch diese fertig; da war gerade ihre Abreise-Zeit, und als sie mein Bruder hinausbrachte, gaben sie ihm 20 Dukaten. Das war für mich außerordentlich gut, da ich noch 79 fl. für Kleidungs-stücke ꝛc. zu bezahlen hatte. Dies berichtigte ich nun und machte sehr vergnügt und leichter meine Reise hierher. Hier gefällt es mir nicht sonderlich; doch die Gallerie und das Studiren muß mich die Gegend vergessen machen. Als ich Herrn Steiz den Brief überbrachte, bekam ich sogleich 16 fl. 30 kr. ausgezahlt und die Anweisung auf 33 fl. alle Monat. Auch gab er mir einen Brief an die Gräfinn Taxis, Hofdame der Königinn, von Ihnen **)

**) Die Gerberei am rechten Neckar-Ufer, eine halbe Stunde aufwärts von Heidelberg.

*) d. h. aus Darmstadt, wahrscheinlich von einer der Hofdamen der Frau Erbprinzessinn.

hergesandt. Ich habe den sogleich nach Nymphenburg getragen, wo sich die königliche Familie aufhält und ihr den Brief durch die Zofe überbringen lassen, da ich sie selbst nicht traf. Aber nächstens gehe ich hinaus, um noch einmal mit ihr selbst zu sprechen. Als ich zu Schlichtegroll gieng, war auch der nicht zu Hause und ich übergab den Brief seiner Frau, die sehr artig aber war. Und was noch sehr ärgerlich ist, ist, daß Langer, der Direktor der Maler-Akademie verreißt ist; doch soll er bald wieder kommen. Alle diese Leute, die bei diesen Künstler-Anstalten sind, sind nun leider sehr auf einander gespannt; und gute Freunde, die ich da von Heidelberg traf, sagten mir, wenn ich mich an den Langer hielte, so würde er mir nicht erlauben, auf der Gallerie zu kopieren, weil er das haßt, und blos haben will, daß man nach der Natur zeichnet. Auch sind in dem Landschafts-Fach beinahe keine hier. Doch was das historische Fach betrifft, sind die Zeichnungs-Anstalten sehr bequem und gut, das Zeichnen besonders nach den Antiken, und darauf werde ich recht vielen Fleiß verwenden. Was

mir aber ärgerlich ist, das ist hauptsächlich, daß man die altdeutsche Schule zurücksetzt, und alle diese von Langer und Mannlich gehaßt werden, die nur einige Liebhaberei dafür zeigen. Nun werde ich die 2 Monate bis zu unserer Vakanz recht fleißig hier studiren und dann auf 2 Monate nach Tyrol reisen, wo ich mich schon zum voraus auf die herrliche Gegend freue.

Meine Einrichtung habe ich durch Hülfe des jungen L........ schon getroffen, nämlich ein hübsches Logis in der Vorstadt im obersten Stockwerk mit einer herrlichen Aussicht in die Ferne, für 6 fl. monatlich, und einen guten Tisch zu 15 kr. Mittags. Da kann ich nun auch Abends hingehen; ich werde mir aber da meistentheils etwas auf meine Stube anschaffen. Dies ist äusserst billig und ich finde, daß man hier und in größeren Städten sehr gut und noch einmal so wohlfeil als in Heidelberg oder Darmstadt leben kann. Dies ist nun alles, lieber Herr Rath, was ich Ihnen für jetzt sagen kann. Ich hoffe, Ihnen bald etwas Wichtigeres schreiben zu

können. Da der Brief Sie wahrscheinlich in Gießen trifft, so wünsche ich Ihnen als Professor da recht vergnügten Aufenthalt. Was mich betrifft, so freue ich mich schon im Voraus auf das Vergnügen, Sie bei meiner Rückreise mit meinen Arbeiten und Aufnahmen besuchen zu können.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht

Ihren Sie herzlich liebenden

Fohr.

Dritter Brief.

An den Herausgeber.

München den 28. Oct. 1815.

Lieber Hr. Professor,

Ihren werthen Brief habe ich den 23ten dieses erhalten und will Ihnen nun meine bisherigen Begebenheiten mittheilen. Die Anfangszeit meines hiesigen Aufenthalts bis zur Vakanz, die den 1. Sept. anfieng und bis jetzt dauerte, benutzte ich mit Zeichnen nach den Antiken in der Akademie, und mit Kopieren auf der Gallerie, welches ich aber

heimlich thun mußte, indem der Direktor Langer, ein — — *) Mann, allen Eleven dieses verbietet, blos weil er ein Feind des Herrn Gallerie-Direktors Mannlich ist. Ich hatte mir auch unter dieser Zeit die Materialien fürs Oel-Malen angeschafft. Derweilen kam die Vakanz, und ich machte mich, da unter dieser Zeit alle Maler aus München abziehen und die Akademie und Gallerie meistens geschlossen ist, auf die Reise. In meinen Reisesack packte ich so wenig als möglich und gieng an die bayerischen Seen, dann durch die bayerischen Gränz-Gebirge nach dem herrlichen kampflustigen Tyrol, allwo es mir einzig gefiel. Ich zeichnete da sehr Vieles, dann setzte ich meine Reise fort und gieng von Botzen nach Trient, Roveredo, Verona, wo sich überall die herrlichste italiänische Natur zeigt. Besonders Verona ist eine herrliche mit alten Denkmälern angefüllte Stadt. Nach dreitägigem Aufenthalte gieng ich nach Vicenza und bei Padua die Brenta hinunter

---

*) Zwei sehr harte Worte, die ich auslassen zu müssen für gut hielt. D. Herausg.

an den Meeresstrand, allwo ich die herrliche Inselstadt Venedig ungefähr 1½ Stunden im Meere drein wunderschön erblickte. Ich fuhr hinüber und blieb dorten an die 10 Tage, zeichnete Vieles auf dem Markusplatze und an dem großen Kanale und schiffte dann wieder ans feste Land, tief in Trauer über die Abfahrt von dieser herrlichen Meeresstadt. Ich gieng dann über Treviso, St. Vito, St. Danielo, Osoppo, Venzone, Pontafel, über die fürchterlich hohen Illyrischen Gebirge, und war nun wieder, wofür ich doch herzlich froh war, in unserm lieben deutschen Vaterlande. Ich durchgieng Illyrien und kam über St. Michel, Radstadt, Werfen, Golling und Hallein nach Salzburg. Die plötzliche Abwechselung der Temperatur hätte mir doch beinahe schlecht bekommen, denn in Verzone hatte ich die größte Hitze, daß ich mit dem leichtesten Kleid zu warm hatte, und 5 Tage nachher hatte ich auf dem Tauern im Salzburgischen Gebirge, den ich übersteigen mußte, die größte Kälte auszustehen, und mußte durch den tiefsten Schnee waten, auch zuweilen in Gesellschaft meines Reisesacks die Eiswege

hinunterrutschen, und gleich den Tag darauf den schönsten wärmsten Herbst im Thale. Aber meine Natur hat sich doch herausgerissen. Von Salzburg, wo ich viel zeichnete und besonders schöne Skizzen bekam, gieng ich über den Chiem-See nach Rosenheim und hierher, wo ich nun schon wieder 17 Tage bin, bekam aber Ihren werthesten Brief erst vor einigen Tagen, weil ich nicht zu L. gehe, der, wie alle hiesigen Studenten, ein dummes, liederliches Leben führt, was mir auch besonders in den Augen der herrlichen Künstler, mit denen ich gut bekannt bin, schaden könnte. Darum brach ich meinen Umgang mit ihm ganz ab. Dies, lieber Herr Professor, ist Ihnen nun flüchtig meine Reisebegebenheit dargestellt. Von den 70 Aufnahmen, die ich mir sammelte, werde ich Ihnen einige von den schönsten in dem Formate der übrigen ausführen.

Jetzt erst kann ich aber meine Zeit recht zu meinem ewigen Nutzen anwenden, indem ich das Glück hatte, die Bekanntschaft des jungen Ruhl aus Cassel zu machen, der einer der talentvollsten Menschen ist, die ich

kenne; wir sind wie durch besondern Zufall zusammengekommen und die beßten Freunde, wohnen zusammen auf Einer Stube und unter seiner Leitung male ich ein Gemälde in Oelfarbe, das mit jeder Stunde in der Behandlung besser wird, indem sein offenes und mich über alles liebendes Gemüth mir auch die geheimsten Vortheile sagt. Ich stellte es, weil schon einige Gründe fertig gemalt sind, den Uebrigen von der Künstler-Gesellschaft auf, die alle sich wundern und zufrieden sind über den ersten Versuch. In Zeit von 1½ Monaten denke ich 2 fertig zu haben, welche ich der Frau Großprinzessinn bestimmt habe, und es wäre mir außerordentlich werth, wenn Sie, lieber Herr Professor, da Sie doch die Verhältnisse wissen, mir einen kleinen Aufsatz, den ich mitschicke, in einem Briefe, wenn ich wieder das Glück haben werde, einen von Ihnen zu bekommen, sendeten. Auch muß ich Sie bitten, da ich nun noch nicht Gelegenheit hatte, der Frau Großprinzessinn von meiner Ankunft und meinem bisherigen Leben Nachricht geben zu können, mir Ihre Gedanken darüber mitzutheilen und auf welche Art ich

das Versäumte wieder gut machen kann. Sie müssen mir ja verzeihen, daß ich Sie mit diesem belästige und gleichsam dem Kinde nicht zürnen, wenn es den Vater stören sollte. Daß Sie so glücklich in Gießen angekommen sind, freute mich außerordentlich, und ich wünsche nur, wenn ich wieder einmal heimkehre, Gießen und seine herrlichen Gegenden und Bewohner kennen zu lernen. Leben Sie nun wohl, lieber Herr Professor und denken und schreiben Sie zuweilen

Ihrem Sie innigst liebenden

Fohr.

Vierter Brief.

Rom den 15. Dec. 1816.

Vielgeliebte Eltern,

Endlich, lieber Vater, gute Mutter, bin ich in ein heimliches Stübchen gekommen, wo ich recht ungestört an Euch, Gute, zurückdenken kann und wo mir wieder leider zu spät mein begangenes schreckliches Betragen die Seele drückt. Wann werde ich endlich unsern lieben

Gott versöhnen, daß er mir ein sanfteres Gemüthe schenke, das besonders gegen Euch, meine größten Wohlthäter, nicht aus den Schranken tritt. Ihr habt mir verziehen, aber unser Vater im Himmel kann mir dies nie mehr verzeihen.

Eine große Beschreibung meiner Reise kann ich Euch nicht machen, da ich wenig von den Bergen, Thälern und Plänen sah, die ich durchzog; denn Trauer befiel mich von unsrer Trennung an und werden mich nie verlassen, besonders wenn ich mich Euch in Sorgen und Kummer zurückdenke, die Euch, ihr Lieben, bei dieser unglücklichen Winterszeit doppelt drücken werden. Doch auch ich habe hier mein Theil, denn es ist so theuer, als ich es mir so nicht vorstellen konnte und ich mich recht sehr zusammennehmen muß, daß ich durchkomme, besonders da ich 2 große Bilder zu malen anfange, die Auslage erfordern; an die Fürstinn habe ich auch schon einen großen Brief abgeschickt und wegen dem langen Verzögern meiner Reise um Verzeihung gebeten. Ich arbeite nun besonders darauf hin, daß ich bei dieser Dame mich immer fester setze, daß unser

künftiges Loos mit Gottes Hülfe heiterer werden wird. Da ich in Freiburg der Nähe wegen meine Reise änderte und durch das Höllenthal über den Schwarzwald nach Schafhausen, Zürch, Zug, Altorf uud von da über den Gotthard gieng, so konnte ich Issel nicht in der Gegend von Lucern aufsuchen, was mir sehr leid war. Aber ich traf, als ich in Ursula (Ursern) auf der Spitze des Gotthards im Wirthshause in einem Buche, wo sich die Reisenden einschreiben, blätterte, seinen Namen und den eines Generals, und als ich mich näher erkundigte, waren sie 14 Tage vor mir den Weg gekommen und über die Furka in das Hasli-Thal gegangen. So sollte es also nicht seyn, daß ich ihn treffe. Nachdem ich den beeisten Gotthard hinter mir hatte, gieng ich d..s.. Thal *) über den Lago die Como nach Mailand; von da nahm ich einen Vetturino bis Bologna und Florenz.

*) nicht allein undeutlich, sondern auch wohl fehlerhaft geschrieben, so daß es mir unmöglich war, die beyden Wörter zu erkennen; den gewöhnlichen Weg kann er nicht gemacht haben, sonst würde er den Lago maggiore statt des Lago di Como nennen. Es scheint „durchs Rheinthal" heißen zu sollen.

In beiden Städten sah ich herrliche Kunstsachen, Gemälde und Bildhauereien. In Florenz wurde mein Vetturino krank und ich nahm einen andern bis Rom. Ich war außerordentlich froh, als ich am Grabmal des Nero war, der Anfang von Rom, und die ganze Reise mit ihren unzähligen Strapatzen zurückgelegt hatte und besonders auch Grimsel *), dessen sein Laufen da auch ein Ende gewann. Als ich in meinem Gasthof angefahren war, war mein erster Gang aufs Kaffe Greco, allwo ich sogleich viele Deutsche antraf. Der Lerch aus Darmstadt führte mich an die Wohnung von Overbeck, wo Ludwig Ruhl mit vielen deutschen Künstlern in Gesellschaft war. Ich hatte Lerch befohlen, er möge ihm sagen, ein Göttinger Student erwarte ihn unten und wünsche ihn zu sprechen. Ihr könnt Euch seine Ueberraschung denken, als ich ihm da auf einmal in die Arme falle und die ganze lange Zeit unsers Auseinanderseyns war uns auf einmal verschwunden. Ich habe mich dann sogleich aus dem theuern Gasthof weggemacht

*) Sein großer Hund.

und hatte das Glück, in Ruhls Hause neben seinen 2 Stuben ein hübsches Stübchen noch zu bekommen. Es sind beinah die ordentlichsten Leute in Rom und man kann sicher seyn, daß man nicht betrogen wird. Unser Verhältniß zu den übrigen Künstlern ist auch sehr glücklich: sie haben uns Alle sehr lieb und helfen uns und belehren uns, wo sie können, und ich kann, wenn Gott hilft, meine Gemälde recht herrlich darstellen und meinen künftigen Ruhm gründen. Den alten Speierer werde ich Euch nun auch bald anfangen und ihn an die Werle schicken, mit dem Auftrag, Euch die 6 Louisd'or auszuzahlen, daß Ihr das Porto nicht zu bezahlen habt, denn das Röllchen würde doch auf 6 bis 7 Gulden kommen..............

(Nun folgt eine Geld-Angelegenheit, die weiter kein Interesse hat)

.... Wenn ich nun wieder an die Fürstinn schreibe, so werde ich sie um Reisegeld nach Sizilien ersuchen, denn da gehen alle Landschafts-Maler hin, es ist da die größte und herrlichste Natur. Ich muß nun schließen, lieber Vater, gute Mutter, schreibet mir recht bald, aber auch wie's Euch geht und was die

Zeit Neues gegeben hat. Ich schließe diesen Brief in den Brief an Simon ein, daß er Euch kein Porto koste, denn dies mag ziemlich theuer von hier aus seyn. Nun lebt Alle recht wohl, lieber Vater, gute Mutter, Daniel und grüßet mir vielmals den guten Georg. Der allmächtige himmlische Vater wache über Euch und nehme Euch in seinen heiligen Schutz. Vergesset nicht in Liebe ... (Euren?)

Euch herzlich liebenden Sohn K. F.

Fünfter Brief.

Rom den 14. April 1817.

Lieber Vater, theuere Mutter,

Verzeiht, liebe Eltern, daß ich Euch auf Euern Brief vom 13ten so spät erst anworte. Einestheils hatte ich Euch wenig Gutes zu melden; dann fürchtete ich auch das theuere Porto, das mir doch nicht möglich ist, Euch zu erleichtern, indem kein Brief hier frankirt werden kann. Doch jetzo, da sich so manches Wichtige für mich und Euch ereignet hat,

zögere ich nicht länger, Euch, vielgeliebte Eltern, damit bekannt zu machen. Ihr wißt, daß ich in sehr mißlicher Lage war; mit dem wenigen Geld, das ich für Rom hatte, war es nicht möglich, bei diesen so außerordentlich theuern Lebensmitteln lange auszukommen; auch war das meiste Geld schon ausgegeben, als ich Deinen Brief, lieber Vater, über eine ökonomische Einschränkung empfieng; denn unter 30 Scudi,*) nach unserm Gelde 70 Gulden, ist es nicht möglich, mit den Neben-Ausgaben für Farbe und Leinwand, zu leben. Dies ist für uns unerhört; damit hätte ich in München für 3 Monate beinah gelangt. Unter diesen traurigen Umständen, da mein Geld schon beinah all war, ich aber desto reicher an vorzüglichen Freunden, die tüchtigsten der hiesigen Künstler, schickte mir der liebe Gott den trefflichen Herrn Passavant, einen der reichsten Frankfurter Kaufleute, der für viele 1000 Scudi bei den deutschen vor-

*) In wohlfeilen Zeiten, wie jetzt, reichen 20 Skudi monatlich kaum hin, sich kümmerlich zu nähren. Man vergleiche: „Einige Worte über das Reisen deutscher Künstler nach Rom" in Nr. 226 u. 228 des Morgenblatts 1822. —

züglichen Künstlern bestellte, und auch bei mir, wahrscheinlich auf die Lobeserhebung des berühmten Koch und Kornelius, eine Gegend von Tivoli bestellte und mir, was ich gar nicht als ein so junger Anfänger gewagt hätte, zu fordern, denselben Preis giebt, wie dem berühmten Koch, nämlich 40 Louisd'or, wovon er mir 20 sogleich zahlte; die andern 20 ließ ich bei ihm stehen, bis das Gemälde fertig ist, an dem ich nun male. So hatte mich der Himmel unverhofft gerettet; denn lieber hätte ich mich in die Tiber gestürzt, als einem meiner Freunde und Euch, liebe Eltern, meine Noth zu klagen. Dazu kam auch jetzt erst noch ein Glück, das ich gar nicht erwartete, nämlich von der Fürstinn, der ich allein meine Noth klagte, habe ich einen Brief erhalten, mit einer Einlage von Artaria, worin sie mir bis den Monat October, von dem März an, jeden Monat 25 Scudi auszahlen läßt, also die 8 Monate zusammen auch 200 Scudi, beinahe 50 Louisd'or. Aber nach dem October will sie, daß ich mit meinen Gemälden, Studien und Allem wieder zu Hause reise, wo ich denn bei Euch, ihr

lieben Eltern, und in Darmstadt bei ihr*) recht glücklich leben kann. Ich hoffe, dann sollen unsere Aussichten nicht mehr so getrübt werden, da ich dann, wenn ich fleißig male, nicht allein für die Prinzeß, sondern auch für die reichen Kaufleute in Frankfurt durch Passavant sehr gut meine Gemälde um sehr gute Preise absetzen kann. Für mein Studium hätte ich keinen bessern Ort finden können: die Natur ist über alles erhaben und die berühmtesten und beßten Künstler unter den Deutschen sind meine beßten Freunde und Duzbrüder und sagen mir alle Vortheile, freuen sich über meine Arbeiten und Fortschritte, und ich getraue mir nicht zu viel, wenn ich glaube, den berühmtesten Landschaftsmaler Koch in weniger Zeit noch zu übertreffen. Außer dem, was ich für Passavant male, habe ich 4 Gemälde für die Fürstinn angefangen, wovon Eins bald geendigt ist. Außerdem mache ich mir täglich Studien für mein künftiges Leben. — Auf diese guten Nachrichten, liebe Eltern, schreibt

*) Der Fürstinn.

mir nur bald, und wenn ihr in Noth seyd, so schreibts mir, und ich werde Euch wenigstens 100 Gulden durch Herrn Passavant, der sehr bald nach Frankfurt von hier reist, auszahlen lassen. Außerdem werdet ihr ein Paketchen von ihm erhalten, worin ich Etwas für Euch eingelegt habe, und die Zeichnung von Wintergerst, die ich unwissend mit meinen Studien mitnahm; schickt sie ihm sogleich und auch den Brief, den ich für ihn dabei legen werde. Macht ihn übrigens keine Grobheiten,*) denn er verdients nicht und ist ein sehr guter Mensch, der sehr an dieser Zeichnung hieng. Hat er übrigens dieses Versehen von einer gehässigen Seite meinen Freunden dargestellt; so werde ich mich bei denen schon zu rechtfertigen wissen, und er wird es selbst thun auf das, was ich ihm schreibe. — Was die Geschichte mit H. . . betrifft, so beruhiget Euch, liebe Eltern; denn dieser Mensch, dessen Kunstansicht so beschränkt ist, hat es einem der vorzüglichsten Künstler in Wien eben so gemacht. Darum wird es

*) Vorwürfe.

mir sehr lieb seyn, lieber Vater, wenn Du ihm in wenigen Zeilen schreibst, daß er mir, wenn ich nach dem October in Deutschland eintreffe, das Gemälde zurückschicke gegen Einhändigung seiner 6 Louisd'or, und weiter diesem Tropf kein Wort. Nun erzeigt mir noch einen Gefallen, um den ich Euch über alles bitte: Sucht Euch die Nachricht über Louis Simons Aufenthalt zu verschaffen; Ihr werdet das sehr leicht können, wenn Ihr bei den Pomeranern in Heidelberg nachfragt. Auch wär' mirs sehr lieb, die Adresse von Follenius zu erhalten. Das unglückliche Ereigniß hat mich tief betrübt, ich sah es aber schon früher voraus. — Grüßet mir alle meine Freunde, und besonders soll Daniel Karln Rottmann sagen, daß ich ihm bald schreiben werde, worauf er sich über das Vorgefallene leicht aussöhnen würde. — Nun nochmal, liebe Eltern: seyd Ihr dieser 100 fl. bedürftig, so schreibt mir im nächsten Briefe sogleich, daß im meine Verfügungen treffe.

Ich hoffe, daß der liebe Gott mein tägliches Gebet erhören wird und Euch wohl und gesund erhält; daß wir uns vergnügt wieder

auf der lieben deutschen Erde wieder sehen werden. Ich danke Euch nochmal, Ihr Lieben, daß Ihr mir meine früheren Ungezogenheiten und Kränkungen vergebt; es wird nun nimmer vorfallen. Gott der Allmächtige erhalte Euch, guter Vater, liebe Mutter, Ihr Brüder. Lebet wohl und denkt zuweilen

an

Euern Euch herzlich liebenden

Grüßet Georgen. Karl Fohr.

(N. S.) Was meine Kleidung betrifft, so ist auch dafür gesorgt: durch den Minister der Preußen, Niebuhr, bin ich mit einer Lade Watschington (sic! wahrscheinlich Washington) bekannt worden. Da ich einige Kleinigkeiten ins Stammbuch zeichnete, da ließ sie mir unter andern Geschenken herrliches grünes Tuch mit Sammet zum Präsent machen, wovon ich mir ein herrliches deutsches Kleid machen ließ, das mir ewig halten wird. Was meinen gewendten Rock betrifft, so hatte ihn die Fahrt so mitgenommen, daß er mir jetzo blos zum Malrock dient. Adieu, ihr Guten, und schreibet mir bald, bald.

Sechster Brief.

Rom den 8. November 1817.

Herzlich geliebte Eltern,

Ihr werdet schon längst glauben, daß ich meine kindliche Pflicht gegen Euch ganz vergessen hätte; aber viele und traurige Ursachen hatte ich dazu, Euch so lange nicht zu antworten auf Euer letztes Schreiben, das mich mehr als all mein Leid betrübte, denn Eueres ist mein größtes. Euch die Ursachen anzugeben, will ich Euch mit den Ereignissen seit meinem letzten Schreiben bekannt machen. Ihr wißt, daß ich an Passavants Bild in der letzten Zeit arbeitete und auch an zwei für die Großprinzessinn. Ich hatte, da ich von Koch viel lernen konnte und er zugleich von mir einen Nutzen hat, auf seinen Wunsch in seinem Studium gemalt und mein sehnlichster Wunsch war, diese zwei großen Arbeiten bald möglichst fertig zu kriegen, um mir und Euch unsere betrübte Lage zu erleichtern: denn trotz meiner erneuerten Zulage von der Prinzessinn kam ich in dieser theuern Zeit mit der größten Sparsamkeit kaum aus. Da ich unter Kochs

Leitung sehr viel erlernt und große Praktik und Fertigkeit bekommen hatte und den ganzen Tag über angestrengt arbeitete, so kam ich sehr weit; aber gerade dieses letztere, daß ich den ganzen Tag, ohne mir Bewegung in der heißen Jahreszeit zu machen, zu angestrengt arbeitete, zog mir nach und nach Uebelkeiten zu, und nachdem ich einst, um mich zu zerstreuen, ins Ballonspiel gieng, mußte ich solches bald verlassen, indem es mir vorkam, als wolle ich umfallen. Ich gieng, so schnell ich konnte, zu Haus, und hatte kaum mein Zimmer erreicht, als ich unter den heftigsten Fieberanfällen auf mein Bett sank, um dieses nach 2 Monaten wieder erst verlassen zu können. Ich habe nun das große Glück, bei sehr guten Leuten zu wohnen, wo ich bei der Mutter und den Töchtern der Liebling bin. So fehlte es mir nicht an guter Pflege, ohne die ich vielleicht Jahrelang diese Krankheit hätte nachtragen können. Doch die vielen und theuern Arzneien und die im Hause eigen für meine Krankheit zubereiteten Speisen überstiegen so sehr die Summe meines Monatgehaltes seit diesen Monaten, daß ich bei meinen

Freunden (oder: meinem Freunde) an die 200 Gulden aufnehmen mußte, die ich nun von Passavants Wechsel, der jetzo bald ankommen muß, abzubezahlen habe. Diese so unerwartete Krankheit und die kostspielige Ausgabe und das drückende Gefühl, Euch, ihr guten Eltern, auch das Wenige, was ich euch zu geben wünsche, nicht geben zu können, versetzte mich in die traurigste Gemüthsstimmung, daß ich nach wiederhergestellter Gesundheit mir die größte Gewalt anthun mußte, um beim Malen nur heiter seyn zu können. So rückte nun immer näher das Ende Octobers und mit ihm das Ende meiner von der Fürstinn mir hier angewiesenen Unterstützung. Ich hatte nun die traurigsten Aussichten; — das Geld, womit ich etwas länger zu halten hoffte, hatte die Krankheit verzehrt, und ich wagte es nicht, die Frau Großprinzessinn, da ich sie schon einmal um Zulage ersuchen mußte, und durch meine Krankheit verhindert, nicht einmal etwas seit diesem Jahre schicken konnte, um Unterstützung meiner jetzigen Lage und um Reisegeld anzusprechen, und ich mußte oft an Euch, Ihr lieben guten Eltern,

denken, wie Ihr eure traurige und wohl diesen Winter noch traurige Lage aushalten müßt, und den Muth nicht ganz sinken zu lassen. Aber im Unglück prüft sich der Muth und der himmlische Vater schickt es uns zu unserm Lohne und unserm künftigen Glück. So hatte ich das Gemälde von Passavant und Eins für die Fürstinn vollendet und bin nun an dem zweiten, das ich auch in 2 bis 3 Wochen vollendet haben kann. So gieng ich neulich Abends traurig von meinem Studium zu Hause, um Euch zu schreiben, Ihr Guten, und Euch doch einmal ein Bild von meiner Lage zu schildern, als ich auf meinem Tisch einen Brief finde, der eine Einlage seyn mußte, denn er war nur mit meinem Namen und »Rom« bezeichnet ohne Adresse, die Straße und Hausnummer; ich breche ihn auf, und — denkt Euch, Ihr Lieben, die Hulfe vom Vater im Himmel! — ein Brief von der Prinzessinn, worin sie mir ganz mütterlich verweißt, daß ich sie nicht mit meiner Lage bekannt machte und so lange nicht schrieb; daß sie erfahren habe, daß ich so krank gewesen, und ich möchte ihr bald schreiben, ob ich

fortreisen könnte, so wollte sie mir Reisegeld schicken, und im Falle ich noch einige Monden hie verbleiben müßte, auch Unterstützung für diese Zeit. Ich dacht' sogleich an Euch, und setzt' mich sogleich hin, um Euch diese Nachricht mitzutheilen. Ich kann doch nun hoffen, daß mich diese Stütze nicht verlassen wird, und durch die ich, so der liebe Gott will, Euch in Euerm jetzigen hohen Alter eine rechte Stütze zu Hause werden kann. Ich werde ihr nun schreiben, daß ich bis zu Anfangs Frühling noch hie zu bleiben wünsche, unter welcher Zeit ich noch viel arbeiten und lernen kann, und dann wegreisen, um Euch, geliebte Eltern nimmer zu verlassen. Ich schreibe Euch alsobald ihre Antwort, und gebe Euch Nachricht, wenn ich die Sache hie abschicke. Ich danke dem Himmel, daß ich den Brief nicht auch mit Klagen zu endigen hatte und daß uns in unsrer traurigen Unglückszeit doch noch in der Ferne ein Lämpchen schimmert. Ich bitte den lieben Gott immer um Euch, Ihr Guten, und wünsche, daß er Euch in dieser traurigen Zeit bewahre und mich bald gesund Euch wieder sehen lasse.

Lebt nun herzlich wohl, guter Vater, liebe Mutter und Brüder, und schreibt bald

Euerm Euch innigst liebenden Sohn
Karl Fohr.

Grüßt mir den Pfarrer Kilian und theilt ihm diese Nachricht mit.

Siebenter Brief.

Rom den 2. Mai 1818.

Liebe, gute Eltern, beßter Vater und Mutter,

Ihr werdet gewiß recht böse auf mich seyn, daß ich so lange keine Nachricht von mir schickte und es ist mir gewiß selbst ungeheuer leid gewesen, so lang schweigen zu müssen; aber ich wollte Euch blos was wichtige Ereignisse sind schreiben und Euch nicht wegen bloßer Erzählungen das theuere Porto kosten. Es ist gewiß viel Böses und Gutes über mich hergegangen seit meinem letzten Schreiben; doch

des Bösen habt Ihr wohl selbst genug. Ich will Euch blos das melden, was uns wichtig seyn kann. Vors Erste muß ich Euch nun melden, daß, wenn Ihr diesen Brief bekommt, ich wahrscheinlich auf der Heimreise ins liebe deutsche Vaterland, an unsern heimathlichen Heerd und in Eure Arme, Ihr guten lieben Eltern, eile; gewiß das Höchste, was mir Gott geben kann, wenn ich Euch beide noch wohl und gesund treffe und mit Euch durch das vaterländische Leben gehen kann. Ich habe einen bedeutenden Reisewechsel und Briefe von Ihrer königl. Hoheit erhalten, die mich in Darmstadt erwartet. — Doch ich eile nun zu früheren Ereignissen zurück. Gleich nachdem ich Deinen letzten Brief, lieber Vater, erhalten, habe ich mich sehr mit meinen Gemälden geeilt und einige Monden darauf habe ich ein Gemälde wohl eingepackt, das eine Burg in einer hohen Gebirgslandschaft an der italiänischen Gränze gegen Illyrien vorstellt, mit großen historischen Figuren, nach Darmstadt an Ihro Hoheit abgeschickt, das jetzo wohl angekommen seyn wird. Das Bild vor Passavant habe ich dann auch vollendet und

an seinen hier studirenden Vetter abgegeben, und nun mein Studium nach der Natur in der Gallerie *) fortgesetzt, und habe es durch Gottes Hülfe dahin gebracht, daß ich unter meinen deutschen Landsleuten den Ruf eines der ersten Landschaftsmaler habe. Dann habe ich vor 3 Monden eine sehr große italiänische Gebirgslandschaft mit Hirten angefangen, die jetzo beendigt ist und die ich in 10 Tagen abzusenden gedenke. Ueberhaupt werde ich dann auch meinen Koffer mit allen meinen Studien und Zeichenbüchern durch die Vermittelung Franz Hegers, der vor einem Vierteljahre hier angekommen ist, nachdem sein Vater, der alte Hofkammerrath gestorben war, an einen Postsekretär in Darmstadt poste restante absenden, wo ich denn bei meiner Ankunft meine Sachen einlöse, indem ich blos einen Bündel mitnehme, weil ich die ganze Reise zu Fuß zu machen gedenke. — Ich hoffe in Darmstadt auf sehr gute Aussichten; es hat sich dort vieles verändert. Einige hier fol-

*) So scheint das unleserliche Wort zu heißen, wiewohl es nicht paßt.

gende Zeilen glaubte der Herausgeber auslassen zu müssen. In Frankfurt habe ich Verbindung durch eins der dortigen ersten Häuser, kann dadurch große Gemälde auf die dasige Ausstellung senden und habe gewiß Hoffnung, sie zu verkaufen. Meine erste Sorge ist nun (nur): wie ich zu Hause komme, dem Großherzog ein schönes Gemälde zu malen, das ich ihm erstens aus Dankbarkeit schuldig bin und wofür ich desto eher eine Hoffnung auf eine Stelle bekomme, das meine größte Sorge ist, um Euch, ihr guten Eltern, Eure alten Tage zu erleichtern; denn mit dem bittersten Gefühl denke ich immer an Euern ewigen Kummer und an Eure Noth, die ich zwar bis jetzt auch hatte, aber doch in meinem Alter immer besser ertragen kann. Doch Gott ist meine Zuversicht für uns, und er hat uns bis Dato nicht ganz verlassen und wird uns nicht verlassen, wie ich alle Tage sehen kann. Nun muß ich Euch mit einer Geschichte benachrichtigen, die vielleicht für die Folge mir wichtig seyn kann. Der Kronprinz von Baiern (der) ein sehr braver und tüchtiger Mann ist, gieng vor einiger Zeit hier durch, um nach Griechenland

und Egypten zu reisen. Da er aber in Neapel gehört hat, daß die Pest da sehr große Verwüstungen anrichtet, so kehrte er zurück und blieb hier einige Zeit. Er besuchte die meisten deutschen Künstler und mich auch dreimal und lud mich einmal zur Tafel, und wir fanden einen Mann an ihm, der viel künftig verspricht für das Vaterland und seine Landsleute zu thun und thun wird. Es gefiel ihm, daß ich mich deutsch kleidete und fieng darauf an, selbst im deutschen Rock mit seinem ganzen Hofstaat herumzugehen. Er zeichnete uns überall aus und war in seinem Umgang ganz Freund, gar nicht Kronprinz. Um ihn zu ehren, ehe er weggieng, traten wir Deutsche alle mit allen Gesandten, an die 100 und zwanzig, zusammen und es wurde beschlossen, eine Villa zu miethen, allwo wir einen großen Saal mit transparenten Gemälden malten, nämlich freie, große Vorstellungen; die Künste als 4 Jungfrauen unter einer großen Eiche, und auf der Einen Seite die alten berühmten Künstler im Zug gegen die Eiche, auf der andern Seite die Könige, Päpste und Kaiser, die aus einer

hohen Felsenburg einher *) kommen. Dazu wurden 4 gewahlt, nämlich Cornelius, Veit und Owerbeck fur die Figuren, und ich malte die 3 Landschaften, nebst der großen Eiche dahinter. Der ganze Saal und Palast war aufs Prächtigste erleuchtet mit Kränzen von Blumen und Guirlanden, Kronleuchter von Blumenkranzen. Alle Frauen der Gesandten wurden eingeladen und alle deutsche Fraulein, die hier sind. Vor dem Palast waren Kanonen. Der Governator schickte uns eine Ehrenwache von der Garde. Der Fürst wurde unter Kanonendonner empfangen. Nachdem er die Gemalde gesehen und über die ganze Feierlichkeit erstaunt war, und uns gelobt hatte, wurde zur Tafel gegangen, allwo er mit den Damen in dieses und wir in die Seitengemächer hinein.**) Unter dem ungeheuern Gedränge der Herren und Frauen rief er mich zu sich, schenkte mir ein Glas ein und trank mit mir laut auf die Vereinigung aller Deutschen. Dann wurde unter Kanonen-

---

*) unleserliches Wort.

**) oder herum.

schlägen der Ball eröffnet, und nachdem er sich bis 3 Uhr Morgens aufs Herrlichste unterhalten hatte, nahm er Abschied. Ich war einer von denen, die ihn an den Wagen begleiteten und der Letzte, dem er die Hand herzlich drückte, und sagte mir noch nicht Adieu für immer, sondern wir sähen uns bald wieder; wir gehören uns näher an. Er hat sich groß und edel gezeigt, und Gott gebe, daß er als König sich so benimmt. Doch baue kein Mensch auf Fürsten- und Königs-Gunst.

Noch eine Nachricht, ehe ich schließe, Euch Lieben: *) Durch diese transparente Malerei, durch die mein Ruf sehr vermehrt wurde, wahrscheinlich bewogen, wird die Fürstinn **) von Humboldt, die hier ist, und die mich sehr gerne hat, ein kleines Gemalde bestellen. Es ist noch nicht gewiß, aber es muß sich in ein Paar Tagen entscheiden. Es wird mich ungefähr anderthalb Monden aufhalten, und da die Prinzessin nicht auf augenblickliche Abreise

*) unleserlich.

**) Freifrau.

dringt, so wird mir dies da eine sehr große Summe eintragen, die mein Reisegeld ansehnlich vermehrt. Doch das Ganze ist doch noch nicht ganz gewiß. Darum schreibt mir auf jeden Fall keinen Brief mehr hierher, sondern erwartet noch einen von mir, ehe Ihr schreibt. Auf jeden Fall schicke ich noch einen Brief fort, ehe ich wegreise. — Nun muß ich schließen, Ihr Lieben, es wird Zeit zur Post. Was meine Meinung über Daniels *) Leben betrifft, schreibe ich das nächste Mal oder sage es Euch bald mündlich, was Gott gebe. Grüßt Daniel und Georg herzlich, und küsse Dich, lieber Vater und liebe Mutter, in Gedanken; empfehl Euch unter Gottes heiligen Schutz und verbleibe immer **)

Euer Euch herzlich liebender Sohn
Karl Fohr.

Grüßt mir alle
Bekannte.

---

*) des Bruders.
**) unleserlich.

Achter Brief.

Rom den 26. Juny 1819. (sic!)

Vielgeliebte Eltern,
guter Vater, liebe Mutter,

Ich eile, Euch, vielgeliebte Eltern, diesen Brief zu senden, damit ich doch auch bald wieder einmal mit einer Nachricht erfreut werde. Wie lange ist es schon, daß ich auch nicht das Geringste von Euren Umständen weiß! Ich bin zwar selbst schuld, indem ich Dir, liebster Vater, schrieb, Du möchtest nicht mehr hierher schreiben, indem ich sehr schnell abreisen würde. Jedoch meine Reise wurde auf ein halbes Jahr wunderlich verschoben. Ihr wißt doch, daß ich alles schon zur Abreise rüstete und mein Reisegeld auch schon angekommen war. Ich muß es Euch nun bekennen, mit schwerem Herzen wäre ich weggegangen, ohne die Kunstschätze in Toskana und das Königreich Neapel mit den schönsten Gegenden, die jeder Maler gesehen haben muß, gesehen zu haben. Doch ich

konnte die Fürstinn, die schon so außerordentliche Ausgaben für mich gethan hat, nicht noch darum quälen, und ich hätte wegreisen müssen, ohne den eigentlichen Nutzen von meinem Aufenthalt in Italien zu haben. Doch es wurde anders beschlossen, und ich sollte auch diesen meinen eigentlichen Vortheil genießen. Freunde und Feinde hat man überall, wo es Männer giebt; aber hier darf ich mich rühmen, unter den vornehmsten Künstlern recht gute Freunde zu besitzen. Durch Wach und Langerich*) zwei Maler des Königs von Preußen, wurde ich eingeführt bei der Frau des Gesandten und ersten Preussischen Ministers in England, von Humboldt, eine der ersten deutschen Weiber. Sie zeichnete mich aus und schien mich gerne zu haben. Ehe ich die große Landschaft für die Erbprinzessinn wegschickte, besuchte sie mich mit ihren Töchtern und war so entzückt darüber, daß sie den nächsten Tag durch den Hofbildhauer, Herrn von Rauch**), denkt

*) unleserlich.

**) dem Verfertiger der in Berlin aufgestellten Bildsäulen Scharnhorsts und Bülow's.

Euch meine Verwunderung, ein Bild bestellen ließ und mir die Summe von 800 fl. nach unserm Gelde dafür bezahlen läßt. An dem Bilde habe ich zwei Monate zu arbeiten; die übrige Summe wende ich zu einer zweimonatlichen Reise nach Florenz an, wo ich unendliche Vortheile für die Zukunft mir erwerben kann. Dann reise ich von da nach Neapel, wo ich in Salerno, Neapel, Pästum, auf den Inseln Ischia, Capri — Studien für mein ganzes künftiges Leben sammeln kann. Nach einem Monat kehre ich von da wieder nach Rom, wo ich noch einen Monat bleibe und von da durch nichts mich abhalten lasse, zu Euch, liebe gute Eltern, an unsern friedlichen heimathlichen Heerd zurückzukehren. Ihr werdet zwar denken: Ist denn auch die Prinzessinn zufrieden? Und darüber könnt Ihr Euch beruhigen; denn der Zweck dieser edeln Fürstinn ist der, daß ich für meine Studien so viel hier, als möglich, thue. Könnt sie es, ich bin überzeugt, sie würde mich noch Ein oder zwei Jahre hier lassen. Aber das kann sie als Erbprinzessinn nicht. Ich schrieb ihr in dem Brief, den ich mit dem großen

Gemälde, das hier allgemeinen Beifall fand, schickte, diese Umstände, und daß ich mich glücklich schätzte, ohne die Unbescheidenheit zu verletzen, und um Unterstützung ansprechen zu müssen (und) für diese wichtigen Zwecke, die mit dem Zweck Ihrer Hoheit bei meiner Reise hierher so innig verbunden waren, in den Stand gesetzt werde, einige längere Zeit die italiänischen Meisterwerke studiren zu können, und wenigstens ein Schreiben von Ihrer Hoheit erwarten zu dürfen glaubte, worin mir Dero höchste Gesinnungen über meinen vorgelegten Plan ertheilt würde. Ihr könnt also darauf rechnen, daß ich den Dezember oder Anfangs Januar in Heidelberg seyn kann und als ein ausgebildeter Künstler nach Darmstadt komme, wo ich dann gewiß bin, daß es für uns,*) liebe Eltern, keine Noth mehr hat. Schreibt mir nur recht bald, ihr Guten, über Eure Umstände und die lieben Brüder. Ihr könnt nicht glauben, wie es in mir tobte, schnell das Bild hinzulegen

---

*) oder Euch, sehr undeutliches Wort.

und mit meinem Schatz gerade zu nach Deutschland zu jagen und Euch einen Theil abzutreten. Aber was hilft eine augenblickliche Erleichterung? Durch ein eifriges Studiren in den Monaten sammle ich mir einen Schatz innerlich, der mir und Euch, Ihr Lieben, einmal mehr nützlich seyn kann, als dieser elende Geldhaufe. Haltet bis dahin noch aus und ich verspreche Euch, so gewiß ich das Leben habe, ich erleichtre dann Eure Lage, oder ich lege mich neben Euch auf den St. Peter.*) Gott erhalte Euch euer Leben und Eure Kräfte. — — — (Nun folgt eine Familien-Angelegenheit). — — Ehe ich schließe nur noch Eins: Das Gemälde ist für Herrn von Humboldt, oder für Ihren Schwiegersohn, den General H. . . . **) bestimmt ist, wird sie im Frühling auf der Berliner Kunstausstellung eine Zeitlang ausstellen und gibt mir Gelegenheit, mich dem Auslande durch eine meiner Arbeiten bekannt zu ma-

*) den Kirchhof der Stadtkirche.

**) unleserlich.

chen. — Nun, liebe Eltern, habe ich wenig Neues mehr für Euch; schreibt mir nun aber ja bald über Eure ganzen Verhältnisse. Grüßt mir die Brüder recht herzlich. Der allmächtige Gott möge Dich, lieber Vater und gute Mutter, in seinen Schutz nehmen. Ich umarme und küsse Euch in Gedanken und bin

immer Euer Euch herzlich liebender
Sohn Karl Fohr.

Zweiter Anhang,

das Schreiben des Herrn Architekten Hübsch an Herrn Pfarrer Kilian in Heidelberg

enthaltend.

Rom den 4ten July 1818.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Da der Inhalt dessen, was ich hier schreibe, nicht Sie, sondern blos Jemand aus Ihrer Gemeinde betrifft; so muß ich um Vergebung bitten, weil ich den Brief an Sie adressire. Indessen glaube ich entschuldigt zu seyn, daß ich Sie hier nöthige, der Ueberbringer einer Trauerpost zu werden: denn der Schlag würde für die unglücklichen Eltern zu hart seyn, wenn sie mit einemmale erführen, was sie betroffen hat. — Denken Sie sich, mein Freund Karl Fohr, der Sohn des Sprachlehrers Fohr in Heidelberg, ist den 29ten Juny, Abends um 7 1/2 Uhr hier ertrunken. Er badete sich mit drei Andern in der Tiber, ging etwas zu weit hinein und verlor plötzlich den Grund. Unglücklicher Weise konnte nur Einer von jenen Dreien schwimmen und war grade etwas entfernt, als Fohr um Hülfe rief: er schwamm schnell herbei, stemmte alle Kräfte an, um seinen Freund zu retten, aber

vergebens. Als jener lang gearbeitet hatte, um den Unglücklichen zu retten, zog diesen das Wasser endlich ganz hinab und er kam nicht wieder herauf. Die beiden, welche nicht schwimmen konnten, standen verzweiflungsvoll am Ufer und mußten die gräßliche Scene ansehen, ohne helfen zu können. Der Andere, welcher am Ende ganz entkräftet war, hatte alles zu thun, um sich zuletzt selbst aus dem Strome zu retten. Natürlich ließen seine drei Badegesellschafter sogleich alle Anordnungen treffen zur Aufsuchung und vielleicht noch möglichen Wiederbelebung seines Körpers; aber alle Bemühungen blieben fruchtlos. Sein Leichnam wurde erst am 5ten July, etwa zwei Stunden unter dem Platze, wo er ertrunken war, gefunden. Wir besorgten sogleich alle Anstalten zur Beerdigung, und so wurde er auch an demselbigen Abend mit aller nur möglichen Feierlichkeit begraben. Alle deutschen Künstler nebst dem preußischen, hannövrischen und würtembergischen Gesandten waren auf dem Kirchhofe gegenwärtig. — So endete das Schicksal vor der Zeit das Leben meines Freundes und machte mit einemmale all die Freuden und all die Hoffnungen seiner Eltern und Freunde zu Nichte.

Ich hielte es für voreilig, nur das Geringste zu sagen, wie Sie diese Todesnachricht den Angehörigen am schonendsten beibringen möchten: denn ich bin überzeugt, daß Sie gewiß das alles mit der größten Vorsicht thun werden. Die Eltern über diesen unersetzlichen Verlust zu trösten, vermag wohl Niemand;

aber vielleicht wird es ihren Kummer um etwas lindern, wenn Sie dieselben versichern, daß sie nicht allein um den Verstorbenen weinen. Sagen Sie ihnen, daß alle Bekannten und Landsleute hier über das traurige Schicksal ihres Freundes tief bekümmert sind, und daß alle, welche ihn auch nur wenig oder gar nicht kannten, trauern über den Verlust eines solchen ausgezeichneten Künstlers, welcher in einem Alter von 22 Jahren schon so viel war.

Doch ich muß nun auch Bericht erstatten, wie es mit der Verlassenschaft meines seligen Freundes steht. Sobald der Todesfall bekannt wurde, begaben sich mehrere Freunde des Verstorbenen zu seiner Wohnung, um die Thüre zu versiegeln. Und damit sich die römische Polizei nicht in die Sache mischen, die Inventarisirung in die Länge ziehen und unnöthige Kosten verursachen möchte; so gingen nach dem Beschluß der Uebrigen Architekt Heger aus Darmstadt, Architekt Köbel aus Mannheim, Maler Passavant aus Frankfurt und ich als nächste Freunde und Landsleute am andern Morgen hin, schlossen nach erbrochenem Siegel di Thüre auf und inventarisirten im Beiseyn des hannövrischen und würtembergischen Gesandten die sich vorfindenden Effekten genau. Nachdem alle geliehene Sachen zurückgegeben, und alle ausgeliehene eingefordert waren; so brachten wir alles unter Siegel und sichere Verwahrung. Die Eltern können versichert seyn, daß wir bisher mit der größten Pünkt-

lichkeit und Gewissenhaftigkeit verfahren sind, und eben so in Zukunft verfahren werden.

Außer etwas baarem Gelde, den Kleidungsstücken und einer beträchtlichen Menge von kleinen Zeichnungen und Skizzen hat sich eine große, eben fertig gewordene Landschaft in Oel vorgefunden, die wir so bald als möglich an die Erbprinzessinn von Darmstadt, welcher sie gehört, schicken werden. Die Kleidungsstücke wollen wir in den ersten Tagen verkaufen, weil sie des kostspieligen Transports wegen doch in keinem Fall hinausgeschickt werden können und durch das lange Liegen auch sehr an Werth verlieren würden. Der Erlös bleibt natürlich bis zur weitern Verfügung der Eltern hier in sicherer Verwahrung. Nun wären noch das Weißzeug und die Zeichnungen und Skizzen übrig, worüber wir ebenfalls den Willen der Erben erwarten: ob sie nämlich die Sachen hinausgeschickt oder hier versteigert haben wollen. Mein und der Uebrigen Rath wäre, die Zeichnungen und Skizzen hier zu versteigern, denn an keinem andern Orte in der Welt würde dieß mit so viel Vortheil geschehen können, als hier in Rom. Jeder Künstler schätzte den Verstorbenen und wünscht also, etwas von ihm zu bekommen. Und dann sind es meist nur halbvollendete Sachen, welche blos für Freunde und Kunstkenner Interesse haben können. Uebrigens hat Architekt Heger auch heute an die Erbprinzessinn von Darmstadt, welche allerdings Anspruch auf den Vorkauf derselben zu machen hat, geschrieben. Sie wird nun, falls

sie die Zeichnungen nehmen will, gleich eine bestimmte Summe geben, oder einen hier beauftragen, diejenigen Sachen, welche sie etwa zu haben wünscht, hier zu steigern.

Wir erwarten sobald als möglich Antwort von den Eltern, damit darnach alles schnell beendigt werden kann.

Ich bitte nochmals um Entschuldigung, daß ich Sie hier belästigt habe und schließe mit tausend Empfehlungen u. s. w. von

Ihrem

ergebenen

H. Hübsch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dieffenbach, Philipp

Das Leben des Malers Karl Fohr zunächst für dessen Freunde und Bekannte geschrieben

Darmstadt 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.190
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708423-4